
PRO
SAECULO
XVIII^o

SOCIETAS
HELVETICA

BULLETIN

Nr. 23 - Dezember 2003

Publication soutenue par
l'Académie suisse des sciences humaines
Mit der Unterstützung der Schweizerischen Akademie
der Geistes- und Sozialwissenschaften

Schweizerische Gesellschaft
für die Erforschung des 18. Jahrhunderts

Société suisse
pour l'étude du XVIII^e siècle

Società svizzera
per lo studio del XVIII secolo

Sekretariat / Secrétariat
Karin Althaus, Aktuarin
Markgräflerstr. 14
4057 Basel
karin_althaus@yahoo.com

www.unibas.ch/sgeaj

Redaktion / Rédaction
Jean-Daniel Candaux
Monika Gisler
Bettina Volz-Tobler
gisler@seismo.ifg.ethz.ch

Editorial.....	S. 3
Präsentation von Forschungsbereichen / Présentation de travaux et de projets de recherche	S. 7
Briefkasten / Courrier	S. 12
Veranstaltungen / Manifestations	S. 13
Bücher / Livres.....	S. 14
Personelles / Vie de la société	S. 41
Vorstand / Comité.....	S. 43
Publikationen der SSEDS/SGEAJ / Publications de la SSEDS/SGEAJ.....	S. 44

300 Jahre St. Petersburg: Schweizer und ihre Beiträge zum Aufstieg der russischen Metropole

Fritz Nagel (Basel)

Als in diesem Jahr mit grossem Pomp der 300. Wiederkehr der Gründung von St. Petersburg durch Peter den Grossen gedacht wurde, gab dies Anlass, auch der Rolle zahlreicher Schweizer beim Aufbau und Ausbau dieser Stadt, ihrer Bauten, Institutionen und Ökonomie zu gedenken. Zahlreiche Veranstaltungen rückten verschiedene Aspekte der Beziehungen zwischen der Schweiz und St. Petersburg ins Licht der Öffentlichkeit. Nachdem die Eidgenossenschaft als nicht Mitglied der EU bei der offiziellen Eröffnung der Feierlichkeit unter den Staatsgästen von Präsident Putin nicht vertreten war, gab eine "Schweizerwoche" vom 6. bis 13. Juli 2003 Bundesrat Couchepin in seiner Rolle als Bundespräsident Gelegenheit, durch öffentliche Auftritte Versäumtes nachzuholen. Genannt seien hier die Übergabe der Geschenke einzelner Kantone, so z.B. einer Blumenuhr oder von Parkbänken mit den Kantonswappen im Alexandrowski-Park, die Einweihung der restaurierten grossen mechanischen Uhr im Generalsbogen beim Schlossplatz oder die Übergabe einiger hundert Bahnhofsuhren für öffentliche Plätze und Metrostationen der Stadt als Geschenk der Eidgenossenschaft. Schliesslich wurden auch Buchgeschenke überreicht. So übergab die Delegation des Kantons Basel-Stadt die bisher erschienenen Bände der Edition der Werke von Daniel Bernoulli an die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg.

Neben diesen teils politischen und teils volkstümlichen Anlässen waren auch wissenschaftliche Veranstaltungen den alten Beziehungen zwischen der Schweiz und St. Petersburg gewidmet. So erinnerte ein vom Kanton Tessin unter Mitwirkung von Mario Botta organisiertes Kolloquium an "Tessiner Architekten in St. Petersburg", wobei zusätzlich eine DVD zu diesem Thema produziert wurde. Der Kanton Genf gestaltete eine Ausstellung über "Zeit und Zeitmessung" in der Kunstkammer und der Kanton Basel-Stadt stiftete ein Kolloquium über "Basler Wissenschaftler an der frühen St. Petersburger Akademie", an dem die Beiträge von Jacob Hermann, Daniel Bernoulli und Leonhard Euler gewürdigt wurden. Eine Publikation dieser Vorträge ist in Vorbereitung.

Was bleibt nun aber nach all den mehr oder weniger festlichen, offiziellen und halboffiziellen Anlässen? Es ist hier in erster Linie auf die Publikationen zu verweisen, die aus Anlass des dreihundertjährigen Stadtjubiläums erschienen sind oder noch erscheinen werden. Hier steht an erster Stelle der Band "Schweizer in St.

Petersburg”, der rechtzeitig zum Jubiläum 2003 in einer deutschen und einer russischen Version vorgelegt wurde. Es handelt sich um einen Sammelband, der Beiträge von achtzig schweizerischen und russischen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen vereinigt. Bekanntes und Unbekanntes wird dabei in sieben Kapiteln präsentiert. Um die Beziehungen im 18. Jahrhundert geht es vor allem in drei Kapiteln. Kapitel 2 ist der Rolle der Schweizer bei der Entwicklung der architektonischen Gestalt von St. Petersburg gewidmet. Hier wird die Tessiner Architektenfamilie Trezzini untersucht, deren Bauten das Gesicht der Stadt seit ihrer Gründung bis heute mitprägen. Es geht aber auch um die Familien der Architekten Bernadazzi und Rusca, sowie um die Arbeiten der Schweizer Künstler Georg Gsell aus St. Gallen, Johann Jacob Meyer aus Meilen oder François-Gabriel Viollier aus Genf. Das Kapitel 3 behandelt “Beiträge der Schweizer zur Gründung und Entwicklung der russischen Wissenschaft”. Dass neben dem unbestrittenen “Star” Leonhard Euler hier auch auf die weniger bekannten Namen wie Niklaus und Paul Fuss, Antoine-Henri Jomini, Jacob Hermann, Johann Amman und Isaak Bruckner sowie auf die Schweizer Ärzte in St. Petersburg und die Astronomen an der Sternwarte in Pulkowo eingegangen wird, ist ein besonderes Verdienst dieses Kapitels. Leider übertrifft die Qualität einiger Beiträge nicht das Niveau der oben zitierten Kapitelüberschrift. Sachliche Fehler, die auf das Konto der Autoren und Schludrigkeiten, die wohl auf die Unvertrautheit der Übersetzer/innen mit den behandelten Fachgebieten zurückzuführen sind, mindern den Wert dieser Sammlung. In wieweit dies auch für die Aufsätze des 5. Kapitels über schweizerische Offiziere, Pädagogen und Theologen in St. Petersburg zutrifft, muss hier offen bleiben. Dankbar nimmt man jedenfalls die in diesem Kapitel vermittelten Informationen zu Frédéric-César de La Harpe, zur kirchlichen Zugehörigkeit der Schweizer oder über die Schweizer Pfarrer in St. Petersburg entgegen. Die anderen Kapitel des Bandes behandeln Schweizer Unternehmer, Kaufleute und Handwerker, Museen- und Archivmaterialien sowie genealogische Quellen zu Schweizern in St. Petersburg. Sie beziehen sich aber meist erst auf das 19. und 20. Jahrhundert. Auf einen Aufsatz über Salomon Gessner am Zarenhof sei aber ausdrücklich hingewiesen.

Der Sammelband ist mit zahlreichen Abbildungen und Farbtafeln versehen. Eigenartig berührt, dass sich dabei auch die Herausgeberinnen mehrfach in Schwarz-Weiss und in Farbe dem Leser präsentieren. Man hätte sich statt dessen lieber einen Personenregister des Bandes gewünscht. Dessen Fehlen mindert den Wert des Bandes als Recherche-Instrument erheblich.

Zwei russische Publikationen stellen demgegenüber wertvolle Forschungsinstrumente dar. Bei der ersten handelt es sich um ein schmales Bändchen, herausgegeben von M. S. Fajnstejn, das die Preisaufgaben der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und Künste von 1751–1796 auflistet. Erschlossen wird das ausserordentlich nützliche Verzeichnis durch eine Einleitung, durch die Angaben der Archivsignaturen angeführter Handschriften und Drucke sowie durch ein

Abkürzungs- und ein Personenverzeichnis. Über letzteres lassen sich auch die Beiträge zahlreicher Schweizer zu diesen Wettbewerben auffinden.

Die zweite Publikation ist eine Chronik der russischen Akademie der Wissenschaften. Der erste Band umfasst auf 992 Seiten die Jahre 1724 bis 1802, der zweite Band auf 620 Seiten die Jahre 1803 bis 1860. In beiden Bänden werden für jeden Tag des Jahres die wichtigsten Vorgänge nach Protokollen der Akademie aufgeführt. Der uns hier besonders interessierende Band zum 18. Jahrhundert enthält am Schluss ein nach Disziplinen geordnetes Literaturverzeichnis, dem sich zwei Spezialteile zu Leonhard Euler und Michail Lomonossov anschliesst. Auf das Siglenverzeichnis folgt dann das ausführliche und wiederum höchst hilfreiche Personenregister. Wiederum lassen sich über dieses Aufschlüsse hinsichtlich der Aktivitäten der Schweizer Mitglieder der damaligen St. Petersburger Akademie der Wissenschaften gewinnen.

Zum Schluss sei noch auf die erste vollständige russische Übersetzung der *Lettres à une Princesse d'Allemagne* hingewiesen, die mit einem ausführlichen Nachwort und kapitelweisen Kommentaren versehen ist. Unbegreiflicherweise fehlt ein Personenindex zu diesem Band. Die Tatsache, dass eines der verbreitetsten Werke des Baslers Leonhard Euler in der Reihe "Wissenschaftliche Klassiker" erschienen ist, zeigt aber – mindestens am Beispiel eines der ganz Grossen – die Wertschätzung und die Bedeutung der Rolle, welche den Beiträgen von Schweizern im 18. Jahrhundert noch heute in Russland entgegengebracht wird.

Trotz der hier nur stellvertretend genannten Publikationen bleiben zahlreiche Desiderata für die zukünftige Erforschung der Beziehungen zwischen der Schweiz und St. Petersburg im 18. Jahrhundert offen. Welche Rolle spielten zum Beispiel die Schweizer Handwerker, die Uhrmacher, Mechaniker und Instrumentenbauer in Russland? Woher kamen sie, was waren ihre Beweggründe zur Auswanderung, wie kamen sie in der neuen Heimat zurecht? Welche Ursachen hatte der seit den vierziger Jahren zu beobachtende Rückgang der auch nach Westen ausstrahlenden Aktivitäten der St. Petersburger Akademie? Was änderte sich in den Beziehungen zum Westen und damit auch zur Schweiz nach dem Regierungsantritt der Kaiserin Katharina II.? Welche Rolle spielte die deutsche und die französische Sprache beim Aufbau und Ausbau des russischen Bildungs- und Schulsystems? Die Liste liesse sich erweitern. Es steht zu hoffen, dass in Zukunft auch von der Schweiz solche Fragen beantwortet werden. Denn Russland mit seiner damaligen Residenzstadt St. Petersburg war nicht nur – wie der Titel des grundlegenden Buches von R. Mumenthaler zitierend festhält – "ein Paradies der Gelehrten", sondern auch Lebens- und Wirkungsstätte für zahlreiche andere Schweizer. Wenn die St. Petersburger Akademie nach dem Urteil von Jean-Jacques Dortous de Mairan, Sekretär der Pariser Académie des Sciences, in wenigen Jahren nach ihrer Gründung dasjenige Renommee erreichte, wofür andere Akademien mehr als fünfzig Jahre benötigten, so war dies auch ein Verdienst der nach Russland berufenen Schweizer Gelehrten. Aber wahrscheinlich liesse sich dieses Urteil auch über andere unbekannte

Schweizer fällen, die auf ihren Feldern zum Wohle ihrer neuen Heimat tätig waren. Von ihrer Arbeit im Dunkeln, Halbdunkeln oder hinter den Kulissen der Weltgeschichte wüssten wir gerne mehr.

Literaturhinweise:

- Rudolf Mumenthaler: Im Paradies der Gelehrten. Schweizer Wissenschaftler im Zarenreich (1725–1917), Zürich 1996.
- Leonhard Euler, Lettres à une princesse d'Allemagne sur divers sujets de physique et de philosophie (Russische Übersetzung), Klassiki nauki, Sankt-Petersburg (Nauka) 2002.
- Schweizer in St. Petersburg (hrsg. von Madeleine Lüthi, Eva Maeder und Elena Tarkanova), Petersburger Institut für Typographie, St. Petersburg 2003.
- M. S. Fajnstejn (Herausgeber), Ukazatel' konkursov Imperatorskoj Akademii nauki chudozestu (1751–1796), Sankt-Peterburg 2003.
- Letopis' Rossijskoj akademi nauk, tom. I (1724–1802), tom. II (1803–1860), Sankt-Peterburg (Nauka) 2003.

Präsentation von Arbeits- und Forschungsbereichen / Présentation de travaux et de projets de recherche

Les modèles de communication scientifique au siècle des Lumières: La correspondance entre Abraham Trembley et Martin Folkes

Marc J. Ratcliff (*Genève*)

Le présent projet décrit un chantier de recherche en cours, qui vise à réaliser l'édition critique d'une correspondance des Lumières, cadrée par une introduction utilisant les ressources de la méthode microhistorique appliquée à l'histoire des sciences.*

C'est l'accès à la correspondance entre Abraham Trembley (1710–1784) et Martin Folkes (1690–1754) qui nous a donné l'occasion d'étudier sous un angle nouveau la découverte de la régénération du polype, effectuée par Trembley en 1741. À cette époque, ce savant genevois réside en Hollande, où il est précepteur des enfants du comte William Bentinck. Au point de vue historiographique, la découverte de la régénération a été interprétée dans les études classiques de John Baker (1952), Sylvia Lenhoff et Howard Lenhoff (1986) et Virginia P. Dawson (1987) essentiellement à partir de travaux imprimés et des correspondances entre Trembley et Réaumur, et entre Trembley et Charles Bonnet. L'échange épistolaire avec Réaumur, publié en 1943, fait apparaître les chemins de la découverte en France, dans les milieux de l'Académie royale des sciences. La correspondance avec Charles Bonnet, publiée en 1987, a permis de concevoir comment des intérêts religieux se sont emparés de l'histoire naturelle pour l'instrumenter contre l'athéisme et le matérialisme émergents.

Constituée d'une soixantaine de lettres allant de fin 1742 à 1748, et éclairée par les recoupements avec de nombreux autres manuscrits, la présente correspondance inédite touche diverses thématiques et met l'accent sur le milieu de la *Royal Society* de Londres, ainsi que sur les figures de la communication entre savants britanniques et continentaux. Notre édition se propose de renouveler le regard posé sur Folkes et Trembley, ainsi que sur les origines de l'histoire naturelle expérimentale. Aussi l'édition critique, bien qu'importante, n'est-elle pas une fin en soi. La problématique, qui ressortit de l'histoire des sciences, est de comprendre comment l'histoire naturelle expérimentale s'est constituée comme champ scientifique en Angleterre, avec cette particularité qu'elle s'est formée à *distance*, c'est-à-dire en étant pilotée par Trembley depuis la Hollande. L'hypothèse de départ est que

* Je remercie Jacques Trembley pour m'avoir généreusement permis de consulter ses archives privées.

l'établissement de ce champ scientifique est dû au modèle de communication scientifique ouvert utilisé par Trembley.

Martin Folkes, Président de la *Royal Society* de Londres, est une figure controversée de l'histoire des sciences. Franc-maçon de la première heure – il est présent dès la fondation des premières loges de maçonnerie spéculative à Londres – il figure parmi les lieutenants de Newton. Actif en astronomie et dans l'étude des antiquités, les rares morceaux biographiques qui lui ont été consacrés ont en revanche signalé une tendance au laxisme dans sa gestion de la *Royal Society*, devenue durant son mandat de président (1741–1753), selon ses historiens, un salon d'antiquaires et un asile pour l'athéisme plutôt qu'une académie scientifique. C'est sur la base des *Family Memoirs* de William Stukeley FRS, ami puis rival de Folkes, que d'autres légendes historiographiques ont circulé relativement à une prétendue immoralité de Folkes. Le présent chantier étudie un nombre important de sources inédites permettant d'analyser le rôle de Folkes dans la dynamique de l'activité scientifique en Grande-Bretagne, ainsi que son éthique de la recherche. Les correspondances, les textes manuscrits et imprimés permettent de saisir les réseaux et surtout de savoir comment fonctionne le modèle de communication adopté par Folkes. L'analyse effectuée tient compte des lettres de ses correspondants, afin d'éclaircir notamment la différence de ses relations avec les savants continentaux et britanniques. Montesquieu, Maupertuis, Madame Geoffrin, Réaumur, Cerati, Celsius, Buffon, Bentinck, Henry Baker, le deuxième Duc de Richmond, Montagu, Hans Sloane, McLaurin, Jallabert ou l'abbé Sallier sont parmi les principales figures convoquées permettant de recadrer le personnage, comme étant une des grandes figures des Lumières en Angleterre.

La même démarche est valable pour Trembley. L'accès aux archives familiales, les textes imprimés, et l'utilisation de nombreuses lettres inédites ou non, de pair avec des enquêtes approfondies sur ses relations avec les savants tant du continent que de la Grande-Bretagne permettent d'affiner considérablement notre connaissance de l'homme et de son oeuvre. Au centre de l'enquête, il s'agit de comprendre comment l'emploi de modèles de communication particuliers par les savants permet de transformer une découverte en véritable champ scientifique. Concrètement, la diffusion organisée par Trembley se fait en envoyant des bouteilles contenant des polypes et des instructions pour répéter ses expériences: ceci tant pour combattre le scepticisme provoqué par ce petit ver qui une fois coupé en deux, produit deux spécimens entiers de la même espèce, que pour permettre aux savants de reproduire ses expériences. Or, une telle ouverture va de pair avec une haute prise de risques. De fait, la réception du polype en Angleterre a été suivie d'un plagiat de Trembley par Henry Baker FRS, qui publie son *Attempt towards a Natural History of the Polype* en 1743, une année avant les *Mémoires pour servir à l'histoire d'un genre de polypes d'eau douce à bras en forme de corne* de Trembley. Sans avoir pu empêcher le plagiat, du fait du jeu des alliances au sein de la *Royal Society*, Folkes se retrouve embarrassé. Il réussit cependant à faire octroyer à Trembley la *Copley*

Medal, honneur suprême qui, ainsi, lui garantit officiellement la reconnaissance de la Société et la paternité de sa découverte.

Une étude approfondie des pratiques de communication au sein de la *Royal Society* durant la décennie 1740 montre qu'il y règne un modèle de communication différencié, qui tolère l'appropriation intellectuelle des connaissances provenant du Continent, mais exclut le plagiat entre les *Fellows*. Cette différence se calque d'ailleurs sur la frontière entre les savants britanniques utilisateurs des réseaux européens et les savants locaux qui les ignorent. Aussi l'atmosphère de la Société s'alourdit-elle d'une méfiance générale entre de nombreux protagonistes. Ce qui se joue donc – entre autres – à travers le prisme de la correspondance Trembley-Folkes, c'est une guerre des modèles de la communication scientifique, qui aboutit néanmoins tant à faire reconnaître une priorité de découverte légitime, qu'à établir de manière plus solide le champ de l'expérimentalisme naturaliste. Grâce à une méthode microhistorique, le présent chantier permet donc d'explorer en priorité l'influence prise par les stratégies de communication dans la construction des connaissances scientifiques au siècle des Lumières.

Réseaux de soins et pluralité médicale à Genève sous l'Ancien Régime, 1530–1770

Philip Rieder (Genève)

À l'heure où l'histoire de la médecine s'élargit pour comprendre celle de la santé et que de nouvelles problématiques axées autour de stratégies et de gestes quotidiens secouent l'historiographie, il a paru opportun de revisiter la question des pratiques médicale à Genève sous l'Ancien Régime. De ce souhait est né le projet de recherche *Réseaux de soins et pluralité médicale à Genève sous l'Ancien Régime, 1530–1770*. Ce projet, subventionné par le FNRS, est mené à l'Université de Genève par David Gander et Philip Rieder, sous la direction d'Andrea Carlino. Il prend appui sur le travail ancien de Léon Gautier, *La médecine à Genève jusqu'à la fin du XVIIIe siècle* (1906). Les données réunies par cet auteur sont précieuses et touchent de nombreuses facettes de la pratique médicale sous l'Ancien Régime. Son minutieux dépouillement des 311 registres du Petit-Conseil genevois d'Ancien Régime, dont les notes sont conservées à la Bibliothèque publique et universitaire, constituent une porte d'entrée indispensable pour appréhender la gestion des pratiques de soins avant la Révolution. Les emprunts s'arrêtent là. L'approche sociale et culturelle adoptée par les initiateurs du projet lancé aujourd'hui invite à investiguer au-delà du fil conducteur de Gautier, basé sur des biographies de docteurs illustres et leurs apports positifs à la science moderne. Le premier objectif du projet est d'élargir la perspective afin d'inclure d'autres soignants repérés dans les sources, qu'ils aient une activité formelle ou non, qu'ils soient solidement établis ou de passage seulement dans la cité. Ainsi, une base de données prosopographique est en cours de constitution afin d'ajouter à la liste des praticiens genevois élaborée par Gautier (comprenant des maîtres-chirurgiens, des docteurs et des pharmaciens), celle des domestiques, des sage-femmes, des compagnons, des itinérants, des empiriques et des apprentis actifs à Genève dans le contexte de la santé.

Le projet comprend le dépouillement, exhaustif ou par sondage, d'une grande variété de sources. Un premier volet de la recherche consiste à consolider les données sur chaque soignant. Les sources publiées des institutions de formation et les sources des corporations genevoises (registres des réunions, livres de caisses), apportent des renseignements précieux sur le contrôle de la pratique médicale et sur les usages et les pratiques réglementées au XVIIIe siècle (les registres ne sont pas conservés avant cette époque). Des sources notariées relatives aux praticiens sont conservées sur l'ensemble de la période étudiée. Elles fournissent de nombreux renseignements ponctuels sur les destins et sur les stratégies individuelles d'artisans, de praticiens universitaires et encore de quelques itinérants. D'autres fonds, notamment les inventaires après décès et les archives commerciales, apportent de

précieux renseignements sur le contenu des boutiques de praticiens (chirurgiens, apothicaires), sur les produits et remèdes en vente (épiceries, pharmacies) et, par les dettes et obligations qui y sont consignées, suggèrent l'existence de réseaux de clientèle et de patronage. L'ensemble permet de dresser un inventaire de l'offre en soins, d'esquisser un tableau de la structure du marché thérapeutique genevois au cours de l'époque moderne. Une dernière série de sources doit permettre l'adoption d'une perspective qualitative en fournissant des renseignements sur des moments précis ou sur des acteurs particuliers. Ainsi, les procédures pénales, les archives du Consistoire et certains fonds privés vont également être mis à contribution.

En un mot, un siècle après Léon Gautier, il ne s'agit plus de réfléchir aux praticiens en fonction de leurs apports à la science, mais d'énumérer les acteurs de la santé (opérateurs et vendeurs de drogues itinérants, soignants et soignantes, sage-femmes, compagnons chirurgiens, pharmaciens, docteurs, etc.), de recenser leurs gestes et leurs logiques et de les restituer dans les réseaux qui leur sont propres avant les remous et les réformes caractéristiques du dernier tiers du XVIIIe siècle. Le résultat doit donner une idée de la pluralité des acteurs, de la complexité des parcours et des profils des soignants, mais il doit également contribuer à la compréhension de l'évolution du marché à travers le temps, du développement des logiques corporatistes et de l'importance de la demande dans l'organisation des soins.

“Archives des Lumières”

Ecole doctorale, Facultés des Lettres des Universités de Neuchâtel,
Lausanne, Genève (mars 2004–mars 2007)

Pascal Griener (Neuchâtel)

Une nouvelle école doctorale vient d’être fondée, qui réunit les enseignants/tes des trois universités romandes, ainsi qu’un professeur de l’université de Berne. Le thème de cette école est interdisciplinaire. Un encadrement exceptionnel sera offert aux doctorantes et doctorants qui entreprennent leur recherche dans le domaine, quelle que soit leur discipline – littérature, philosophie, histoire, histoire de l’art, etc. Une douzaine de professeurs sont associés à l’Ecole.

La période couvrant le XVIIIème siècle constitue un champ d’étude d’importance capitale, à plusieurs titres. Epoque d’expérimentations par excellence, elle a donné lieu à la mise en cause de nombreux modèles, tant au niveau politique que littéraire ou historique. Cette mise en cause s’est accompagnée d’un questionnement des genres et des disciplines, et de la multiplication des stratégies de subversion. En ce sens, le XVIIIème siècle est devenu une référence de plus en plus incontournable de la modernité, dans la crise que traverse actuellement cette dernière; parmi les problématiques essentielles de notre époque, la notion de droits de l’homme, celle du bien commun, la colonisation, la globalisation, la notion de ‘races humaines’, l’instauration de la femme comme sujet au statut social, la notion d’Etat-nation, celle de responsabilité sociale, l’emprise d’idéologies économistes demeurent incompréhensibles sans une connaissance approfondie des Lumières. *Archives des Lumières* offrira plus qu’une initiation à la recherche de pointe, en ce qu’elle mettra en évidence l’équipement mental indispensable aux intellectuels/elles à l’entrée du XXIème siècle.

Renseignements en vue d’une inscription:

Prof. Pascal Griener, IHAM, Université de Neuchâtel, 2000 Neuchâtel
pascal.griener@unine.ch; Virginie Babey, IHAM, virginie.babey@unine.ch.

Journée de présentation de l’Ecole: 19 mars 2004, Neuchâtel.

Veranstaltungen / Manifestations



Université de Berne
Institut de Langue et de
Littérature françaises
Section Littérature
Länggass-Strasse 49
CH - 3000 Berne 9

Berne, septembre 2003

Appel à contributions

L'Institut de français de l'Université de Berne organise
du 24 au 26 novembre 2004 (attention: changement de date!)
un colloque intitulé:

**Les intellectuels de Suisse alémanique
et la culture francophone au XVIII^e siècle:
tropismes et identité.**

Les thèmes abordés seront, outre les aspects individuels des intellectuels concernés (A. et E. Haller, Julie de Bondeli, Bonstetten, Meister etc.), les réseaux de voyage et d'échange intellectuels (contacts personnels, revues, académies, émigration) et leur évolution à travers la fin de l'Ancien Régime et le début du XIX^e siècle.

Les personnes souhaitant contribuer à ce colloque sont priées de faire parvenir une proposition de communication (d'une page A4) avant le 30 novembre 2003 à l'adresse ci-dessus. Elle pourrait concerner un personnage, connu ou moins connu, un cercle ou encore un aspect théorique de cette constitution des réseaux de voyageurs, des réseaux d'influence, de diffusion littéraire ou scientifique.

Renseignements: Michèle Crogiez-Labarthe, Institut de français, Université de Berne, michele.crogiez@rom.unibe.ch.

Rezensionen / Recensions

Christine AMSLER: *Maisons de campagne genevoises du XVIII^e siècle*, avant-propos de Pierre Keller et Thierry Lombard, préface d'Olivier Fatio, Genève: Domus antiqua helvetica, 1999–2001, 2 vol. obl., 348 et 320 p., ill., portr., cartes.

Disons-le d'emblée: ce double volume constitue sans doute la plus importante contribution à l'histoire du XVIII^e siècle genevois depuis la publication du fameux ouvrage d'Herbert Lüthy sur *La Banque protestante en France*, paru lui aussi en deux tomes à deux ans de distance (1959–1961). En une succession de monographies solidement documentées, quarante-huit maisons de campagne (ou plus exactement hors les murs), qui toutes (sauf une) existent encore, sont étudiées ici dans l'ordre chronologique de leur construction. Le choix de cette structure, bien évidemment, n'a pas été sans rapport avec le fait que l'ouvrage paraisse sous l'égide d'une association de propriétaires de maisons anciennes et qu'il ait bénéficié de l'aide généreuse et persévérante de deux d'entre eux. Mais que l'on se rassure: ce découpage monographique est contrebalancé par une large Introduction qui, sur les maîtres d'ouvrage, sur les maisons de maître, sur les jardins, dresse un bilan somme toute comparable à celui qu'avait présenté Leïla el-Wakil dans son ouvrage fondateur sur les maisons de campagne des six décennies suivantes (*Bâtir la campagne, Genève 1800–1860*, Genève, Georg, 1988).

Ce qui frappe de prime abord celui qui ouvre les deux volumes de Christine Amsler, c'est l'abondance, la qualité et la beauté de leur illustration. On voit alterner en effet, et très souvent en pleine page, les charmants dessins archéologiques de Michèle Zurn servant d'en-tête à chacune des notices, les magnifiques photographies en couleurs de Christophe et Viviane Blatt montrant chaque maison dans son état actuel, côté cour et côté jardin, les petits plans schématiques expliquant l'aménagement intérieur des maisons et la destination de leurs pièces, les incomparables photographies Belle Epoque de Fred Boissonnas ou d'autres ateliers contemporains prises souvent lors de réunions ou de fêtes de famille, les lavis et les aquarelles d'amateur qui restituent de manière si touchante l'ambiance des temps révolus, les extraits des cadastres genevois coloriés de 1711, 1723, 1735 et 1788 (parfois difficiles à déchiffrer, il est vrai), d'autres beaux plans d'époque, les grandes vues panoramiques de la rade de Genève où se reconnaissent les nouvelles maisons de campagne, les gravures anciennes de quelques sites privilégiés, les planches de ferronnerie d'art gravées à Genève en 1713 par Pierre Gignoux pour servir de modèles à sa clientèle (ici identifiées), les reproductions

photographiques de certains autres détails remarquables dans les aménagements intérieurs, les médaillons et portraits des maîtres d'œuvre, que sais-je encore.

Cette riche iconographie réjouit l'œil du lecteur, mais elle a surtout l'avantage de le rendre sensible à l'évolution du style des maisons de campagne en terre genevoise. Car il y a loin assurément du Vieux-Plonjon des Eaux-Vives, construit au tout début du siècle, à la Concorde de Châtelaine, achevée en pleine Révolution. Christine Amsler, en historienne de l'architecture, ne manque pas d'ailleurs de souligner ce qui caractérise, dans chaque maison, les divers éléments du bâtiment. Les comparaisons qu'elle fait, les rapprochements qu'elle multiplie avec ingéniosité lui ont permis souvent de préciser, voire de rectifier les dates de construction. Dans la Genève d'Ancien Régime en effet, on passait contrat devant notaire pour trois vaches qu'on envoyait pâturer, mais non pas pour l'édification d'une maison. Les relevés cadastraux n'avaient lieu qu'une fois par génération de sorte qu'on manque le plus souvent de documentation pour établir avec précision la date des nouveaux immeubles.

Dans cette veine, Christine Amsler a donc fait merveille. Non seulement, elle parvient le plus souvent à dater chaque maison à l'année près, ne craignant pas d'ailleurs de laisser ouverte la fourchette des dates lorsque les preuves manquent, mais il lui arrive même de pouvoir préciser l'origine des matériaux employés et l'identité des maîtres de chantier. On sait que les architectes sont une invention du XIX^e siècle et que leur profession se confondait auparavant avec celle d'entrepreneur ou de maître maçon. Mais ici, à force de recoupements, des profils et des carrières finissent pas sortir du brouillard. Le développement consacré à l'ingénieur Pierre Raby (1627–1705) est à cet égard un modèle du genre, mais on peut glaner partout, au fil des pages, des précisions biographiques (qui mériteraient d'être répertoriées un jour) sur des architectes, maçons, charpentiers, serruriers, tuiliers, marbriers, décorateurs et autres artisans, très souvent d'origine neuchâtoise, nommés Amoudruz, Berthoud, Besson, Billon, Boiteux, Casalet, Clerc, Deplace, Doret, Dubied, Dubois, Dumont, Dunoyer, Ebrard, Favre, Galley, Gendron, Gibot, Gignoux, Guyot, Held, Jeanrenaud, Loehr, Luya, Matthey, Monnet, Péchaubeis, Racle, Santoux, Simon, Soulard, Vaucher (les plus nombreux), etc.

Si cet ouvrage relève au premier chef de l'histoire de l'architecture, il intéresse aussi celle de la vie familiale et sociale, dans la mesure où l'on y trouve le pedigree, si l'on peut dire, des propriétés décrites. Sur ce point, il est évident que Christine Amsler a tiré parti de l'énorme documentation réunie naguère par l'historien Edmond Barde dans ses notes sur les immeubles de Genève (qui sont ici régulièrement et fidèlement citées), mais elle a étoffé ces historiques et les a prolongés jusqu'à la plus récente actualité. Les relations de parenté entre propriétaires successifs sont naturellement indiquées, mais aussi leurs autres propriétés. A cet égard, on ne peut pas ne pas être frappé par le fait que les noms des Boissier, Buisson, Calandrini, De la Rive, Du Pan, Fabri, Fatio, Gallatin, Jaquet, Le Fort, Lullin, Mallet, Naville, Pictet, Rilliet, Saladin, Saussure et Turrettini se retrouvent

constamment dans cet aréopage de propriétaires, presque tous apparentés entre eux. On en voit même qui héritent d'une maison de campagne alors qu'ils en possédaient déjà une, voire deux autres, et l'on finit par découvrir qu'il existait à Genève (et sans doute aussi à Neuchâtel, à Bâle et dans d'autres villes suisses ou européennes aussi fortement typées) un cercle, une confrérie (je n'irai pas jusqu'à dire une franc-maçonnerie) des propriétaires immobiliers.

On peut toujours souhaiter assurément qu'un ouvrage soit encore meilleur qu'il n'est. Il manque peut-être à celui-ci une carte générale de la *regio genevensis* qui eût permis au lecteur non genevois de repérer facilement la localisation des maisons les unes par rapport aux autres. Pour certaines propriétés aux successions particulièrement compliquées, un schéma généalogique aurait rendu service. Enfin, et c'est là sans doute la plus regrettable lacune, on aurait aimé trouver quelque part la liste des maisons de campagne genevoises du XVIII^e siècle *non* décrites dans l'ouvrage (avec les raisons de leur exclusion, si possible): Beau-Séjour, le Bouchet, Chougny, l'Etincelle, Ferney-Voltaire, Villars sont cités en coup de vent, mais on n'en sait pas davantage.

La recension d'un tel ouvrage, cependant, ne peut se terminer que sur une note positive. Il me reste à signaler à l'attention des lecteurs érudits que, pour chacune des maisons retenues, Christine Amsler a dressé en cinq ou six rubriques (cartes et plans, photographies et vues anciennes, inventaires et testaments, actes notariés, correspondances, etc.) la liste très détaillée de la documentation utilisée et qu'à la fin du second tome, on trouve un glossaire des mots techniques (d'*abergement* à *travée*), précédé, sur 75 colonnes, d'un index général extrêmement complet des noms de lieux et de personnes.

Jean-Daniel Candaux (Genève)

Marek Bratun, "*Ten wykwinny, wykształcony Europejczyk*": *zagraniczne studia i podróże Michala Jerzy Wandalina Mniszcha w latach 1762–1768* ["Cet Européen raffiné et cultivé": les études à l'étranger et les voyages éducatifs de Michel Georges Wandalin Mniszech en 1762–1768], Opole: Uniwersytet opolski, 2002, 316 p., 17 ill., 6 textes originaux inédits (en français) en annexes, résumés en français et en allemand.

Le long séjour des frères Michel Georges et Joseph Jean Mniszech à Berne, auprès de leur précepteur Elie Bertrand, est un fait généralement connu et souvent évoqué lorsqu'il est question du passage d'étrangers illustres dans notre pays au temps des Lumières. Cet ouvrage, résultat remarquable de patientes et fructueuses recherches dans les archives polonaises, ukrainiennes, suisses, françaises et italiennes apporte une masse d'informations nouvelles et passionnantes sur cet épisode qu'on pourrait

facilement tenir, sans cela, pour une péripétie de second ordre. Or, sous ce riche éclairage, l'exemple des frères Mniszech, et plus particulièrement de Michel Georges fournit une documentation primordiale pour l'histoire de l'éducation et l'étude de la vie intellectuelle dans notre pays ainsi que pour l'histoire des formes du voyage au XVIII^e siècle.

Après une présentation minutieuse des sources utilisées et des enjeux de son travail, l'auteur expose, en théorie et dans les faits, la double problématique de l'ouvrage: séjour d'études en Suisse et voyages éducatifs en Europe; on trouve notamment dans ces pages une analyse des raisons qui ont poussé la comtesse Catherine Mniszech à confier le parachèvement de l'éducation de ses fils, déjà jeunes adultes, à un pasteur, Elie Bertrand, dans un pays peu marqué par la culture aristocratique et protestant de surcroît. Ces raisons sont, entre autres, politiques, le modèle de l'ancienne république répandu dans les cantons suisses convenant assez bien aux conceptions antimonarchistes des élites de la république nobiliaire polonaise.

Dans la troisième partie intitulée "Dans l'hospitalière Helvétie (1762–1765)", on trouve d'abord une présentation très détaillée du programme éducatif conçu par Elie Bertrand pour ses élèves, tel qu'il apparaît dans les rapports trimestriels envoyés par le maître à Varsovie, ainsi que dans la correspondance du comte Michel Georges avec sa mère. On y trouve non seulement l'énoncé des disciplines successivement traitées et des lectures pratiquées, avec un exposé global des connaissances intitulé "La chaîne universelle, ou l'encyclopédie des sciences humaines" (texte fort opportunément reproduit dans les annexes et très intéressant en regard des tableaux des connaissances placés en tête des encyclopédies de Paris et d'Yverdon), mais aussi des aperçus éclairants sur la méthode pédagogique du mentor qui pourrait se résumer à ces deux propositions, l'une formulée par lui-même: "Il y a beaucoup de choses que nous ferons de vive voix. Dans la conversation journalière on peut avec moins de dégoût que par des lectures et des leçons donner des idées justes de beaucoup de choses", et l'autre, scrupuleusement notée par l'élève: "Peu de préceptes, beaucoup d'exercices, voilà la principale règle à suivre". L'auteur rend compte ensuite de la participation des jeunes Mniszech à la vie intellectuelle et sociale de Berne. Toujours inspiré par sa documentation inédite, il présente des informations et des opinions nouvelles sur cette matière, en particulier bien sûr sur la Société Économique, mais également sur quelques personnalités phares comme Julie de Bondeli ou Vincent Bernard de Tschanner. Cette partie s'achève sur la description des voyages faits en Suisse par les comtes polonais avec leur maître, voyages excellemment documentés par des itinéraires et des descriptions retrouvés dans les manuscrits.

Ces voyages à l'intérieur de la Suisse ne devaient être qu'un exercice, le prélude à une nouvelle étape dans le processus éducatif. Après trois ans d'études quasi sédentaires, il était entendu que le maître emmènerait ses élèves dans une série de voyages à travers l'Europe. Mais il allait aussi de soi qu'il ne s'agirait pas de se

faire voir dans les hauts lieux pour plastronner au milieu de l'élite, mais d'affiner la perception et l'analyse de la réalité géographique, politique, culturelle et économique, en vue de couronner une formation qui tendait à la fois à développer la raison et à nourrir la conscience du citoyen. Apprentissage d'abord, observation ensuite: ce principe général s'applique également au voyage en particulier, comme en attestent les *Réflexions sur la manière de bien voyager* (également données en annexe), conçues par le maître avant de partir avec ses élèves pour la Hollande, l'Angleterre et Paris d'abord, l'Italie et Vienne ensuite, pour regagner enfin Varsovie au mois de juin 1768. L'évocation de ces voyages est passionnante pour la raison qu'elle se base sur les commentaires livrés sur le vif qui permettent à la fois de suivre ces personnages sur les traces déjà bien balisées par la tradition du voyage et de saisir leurs observations et réflexions sur un art de voyager qu'une conclusion du comte Michel Georges définit ainsi: "C'est en voyageant de la sorte qu'on voyagera utilement, en homme raisonnable et en citoyen vertueux". L'auteur de l'ouvrage ne manque pas alors d'élargir son propos dans une perspective historique en situant cette pratique dans la tradition du voyage éducatif placé sous les exigences de l'*ars apodemica*.

On aura compris que l'intérêt de cet ouvrage, vu de Suisse (mais pas seulement dans cette perspective), est considérable; il l'apparaîtra plus encore quand on aura ajouté que, derrière le comte Michel Georges, c'est bien Elie Bertrand qui se profile comme le héros discret de cet épisode de l'histoire. Figure marquante de notre histoire intellectuelle, mais personnage qui demeure assez mal connu, le pasteur vaudois révèle, dans cette étude, toute sa fermeté intellectuelle et sa finesse pédagogique. Raison de plus pour souhaiter que ce livre, dont il faut dire encore qu'il a été édité avec un soin très remarquable, puisse être publié dans une traduction qui le rendrait accessible dans nos contrées.

François Rosset (*Renens*)

Dieter Breuer (Hrsg.): *Die Aufklärung in den deutschsprachigen katholischen Ländern 1750–1800. Kulturelle Ausgleichsprozesse im Spiegel von Bibliotheken in Luzern, Eichstätt und Klosterneuburg*, Paderborn/München/Wien/Zürich: Ferdinand Schöningh, 2001.

Der umfangreiche Band vereinigt drei längere Arbeiten dreier Autoren (Hanspeter Marti, Birgit Boge und Ralf Georg Bogner) und wird von einer umfangreichen Einleitung des Herausgebers eröffnet. Sowohl methodischer Ansatz als auch Quellenbestand konfrontieren den Leser mit einer Fülle neuer Fragestellungen und Informationen; sie kann in der vorliegenden Besprechung nur ansatzweise vermittelt werden. Hatte sich die ältere Geschichtsschreibung zur katholischen Aufklärung auf

bestimmte Fragestellungen wie Pädagogik oder auf einzelne Exponenten beschränkt, wird hier nun die Frage der Aufklärung anhand der Anschaffungspolitik bzw. Bucherwerb dreier Bibliotheken (Kapuzinerbibliothek Luzern, Fürstbischöfliche Hofbibliothek Eichstätt und Stiftsbibliothek Klosterneuburg in Österreich) nach neuesten buchgeschichtlichen und lesegeschichtlichen Ansätzen sowohl quantitativ als auch qualitativ angegangen und zu einer Kulturgeschichte erweitert. Die Untersuchungsperiode ist durch die Eckdaten 1750 und 1800 abgesteckt (sie wird im Falle Luzern ins 19. Jahrhundert ausgeweitet). Vom Ansatz her wird versucht, kulturelle Ausgleichsprozesse an innerkatholischen, interkonfessionellen und sprachlichen Veränderungen anhand des untersuchten Korpus aufzuspüren und zu bewerten.

Im Falle des Luzerner Kapuzinerklosters ist von einem tendenziellen Widerspruch zwischen Armutsideal des Bettelordens und Wissenschaft auszugehen (was sich auch im Verbot kostbarer Einbände niederschlug). Die Bücher waren nicht im Besitz des einzelnen Ordensangehörigen, sondern gehörten der Gemeinschaft. Das Verhältnis der Franziskaner zum Buch ist denn in der Hauptsache ein funktionales; die Tridentinische Reform legte den Schwerpunkt auf die Schulung zum Prediger und Beichtvater sowie auf die sorgfältige Ausbildung aller Ordensgeistlicher. Aber auch verbotene Bücher anzuschaffen war erlaubt, um den Angriffen konfessioneller Widersacher und heterodoxer Lehren wirkungsvoll zu begegnen (Schreiben von Papst Benedikt XIV. vom 10. Mai 1752). Die seit 1589 existierende Kapuziner-niederlassung verfügte seit 1730 über einen Bibliotheksraum. 1761 entstanden der alphabetische Autoren- sowie der systematische Bandkatalog, die man 1839 durch zwei neue Sachgruppenkataloge ersetzte. Sie bilden, bei allen Lücken, eine wichtige Grundlage für die Untersuchung des Bestandes. Die Wichtigkeit des Luzerner Kapuzinerklosters und seiner Bibliothek hing mit seinem Status als Sitz der Schweizer Kapuzinerprovinz zusammen. Die Ergebnisse der Untersuchung durch Marti seien in den Hauptzügen vorgestellt. In der Zeit zwischen 1750 und 1800 wurden 808 Bücher angeschafft. Der Anteil der deutschen Sprache mit 42,6 Prozent (36,9 Prozent lateinisch, 9,2 Prozent italienisch, 5,6 Prozent französisch) ist für die traditionsbewusste Bibliothek der Luzerner Kapuziner überraschend groß und nimmt beständig zu. Latein hängt dabei stark von den Disziplinen bzw. den Textgattungen ab (dominant bei Kirchengeschichte, Moraltheologie und Kirchenrecht; tendenziell durch Deutsch ersetzt bei Predigtsammlungen). An nicht-theologischen Disziplinen gewinnen deutlich Geschichtswerke (einschliesslich Biographien) und Geographie; die Schlüsseldisziplinen der theologischen Wissenschaft (Kirchenrecht, Moraltheologie, Dogmatik) verlieren zugunsten der Erbauungs- und der Meditationsliteratur. Ein zunehmendes Interesse zeigt sich an philosophischem, naturwissenschaftlichem und medizinischem Weltwissen. Dabei handelt es sich bei fast allen allgemein-philosophischen Schriften zwischen 1760 und 1800 um anti-aufklärerische Kampfschriften. War anfangs der Anteil protestantischer Literatur verschwindend klein, nimmt er allmählich zu (zwischen 1761 und 1800 beträgt er 5,4 Prozent; zwischen 1800 und 1840 bereits 11,6 Prozent). Eigentliche Literatur fehlt für die ganze Periode fast ganz. All diese Befun-

de werden durch zahlreiche Tabellen und Diagramme veranschaulicht. Weitere Kapitel behandelt das Thema der Kapuziner als Antiaufklärer (S. 135–155), der konfessionellen Vorbehalte gegen die protestantische Literatur (S. 155–164) – unter Einbezug der freundschaftlich-patriotischen Beziehungen zwischen katholischen und protestantischen Gelehrten –, des binnenkonfessionellen Kulturausgleichs mit Benediktinerliteratur (S. 164–173), etwa am Beispiel des späteren Abtes des Klosters Einsiedeln, Konrad Tanner (1752–1825) und der literarischen Vorlieben des Luzerner Kapuziners Clemens Purtschert (1762–1835) (S. 173–194).

Die zweite Studie behandelt den Bucherwerb der Fürstbischöflichen Hofbibliothek Eichstätt. Diese umfasste um 1750 rund 7'600 Bände und vermehrte sich in den folgenden fünfzig Jahren um weitere 1'699 Bände (mehr als 82 Prozent davon konnten in Autopsie bearbeitet werden). Neben den regelmässigen Ankäufen kamen im Jahre 1796 Teile einer aufklärerisch geprägten Privatbibliothek hinzu (das doppelte Interesse war dabei, sowohl Lücken zu schliessen als auch aufklärerische Literatur der freien Zirkulation zu entziehen), und zwischen 1785 bis 1788 wurden in der Folge der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) die Fürstbischöfliche Hofbibliothek mit der Collegiumsbibliothek der Jesuiten zusammengelegt. Birgit Boge folgt bei der Rekonstruktion der angeschafften Titel den damaligen Einteilungskategorien; der Nachteil, damit auch gewisse Irrtümer und Unsicherheiten reproduzieren zu müssen, wird durch den Vorteil, damit die historische „Logik“ offenzulegen, mehr als wettgemacht.

Während die Sachgruppen A „Biblia sacra et Bibliici“ mit 22 Werken, B „Theologi“ mit 51 Werken, D „Casuistae“ mit 18 Werken, E „Canonistae“ (Kirchenrecht) mit 57 Werken und H „Ascetae“ (Andachtsliteratur) mit 93 Werken in der Überzahl oder ausschliesslich lateinisch gedruckt und von katholischen Autoren verfasst wurden, sind auch bei den Sachgruppen I „Historici sacri“ mit 50 Werken die Katholiken in der Mehrzahl, während schon deutlich mehr Titel auf deutsch gedruckt wurden. Und bei der Gruppe „Concionatores“ (Predigtliteratur) mit 146 Titel sind – aus einsichtigen Gründen – ausser 15 Werken alle in deutscher Sprache verfasst.

In den Sachgruppen C „Controversistae“ mit 189 Werke herrscht Deutsch vor und nur noch etwas mehr als die Hälfte haben katholische Verfasser. Besonders bei den Sachgruppen F „Iuristae“ mit 227 Titeln, K „Historici profani“ mit 80 Titeln, L „Medici“ mit 35 Titeln, N „Polymathici“ (eine überaus heterogene Gruppe) mit 91 Titeln und O „Philosophi“ (neben philosophischen Werken umfasst diese Sachgruppe auch Biologie, Botanik, Landwirtschaft, praktische Feldmesskunst, Forstwirtschaft usw.) mit 324 Titeln tritt der Aspekt der konfessionellen Zugehörigkeit in den Hintergrund. Schöne Literatur findet sich in der Sachgruppe M „Poetae et Grammatici“ mit 312 Titeln, die zum grossen Teil aus dem Jesuitenkollegium (Jesuitentheater) stammte.

Die Rekonstruktion nach Sachgruppen zeigt deutlich, über welche Wissenschaften und Themen („Controversistae“) die Aufklärung in die Bibliothek eindringt. Es sind eben jene Gruppen C, F, K, L, N und O, wo nun auch lutherische Autoren berücksichtigt werden; die deutsche Sprache löst das Latein ab. Daneben erfahren wir

vieles über das kulturelle Leben von Eichstätt, über die zeitgenössische Bibliothekssituation, ja, selbst die einzelnen Bibliothekare erfahren eine eingehende biographische Würdigung (S. 210–21).

Die dritte Studie von Ralf Georg Bogner untersucht die kulturellen Ausgleichsprozesse am Beispiel der Anschaffungspolitik der österreichischen Stiftsbibliothek Klosterneuburg. Für die Wahl dieser Bibliothek sprachen u.a. die kontinuierliche Überlieferung (lückenlose Bestände) und der Umstand, dass das Kloster dank einzelner Chorherren die zeitgenössischen ideologischen, politischen und sozialen Veränderungen lebhaft registrierte und rezipierte. Das Stift war eine Gründung des Hl. Marktgrafen Leopold (1107). Anders als etwa für die Bettelorden zählt der Prälatenorden der Augustiner-Chorherren die Sammlung und langfristige Aufbewahrung kultureller Güter bis heute zu ihrer wichtigsten Aufgabe; wissenschaftliches Arbeiten im Kloster war erwünscht und entsprach dem Anforderungsprofil eines Augustiner-Chorherren; hinzu kamen lehramtliche Aufgaben.

Für den Zeitraum 1750 bis 1800 waren insgesamt 9707 Titel zu berücksichtigen bzw. bibliographisch zu erfassen. Wie nun gestaltete sich die Bücheranschaffung? Die Bibliothekare reagierten relativ rasch auf Neuerscheinungen; der Schwerpunkt des Erwerbes lag bei der theologischen Fachliteratur (45 Prozent); daneben entfielen mehr als die Hälfte auf Schrifttum aus Fachgebieten abseits der Theologie wie Literatur (18,6 Prozent), Geschichte (12,8 Prozent) sowie Naturgeschichte, Philosophie und zahlreiche weitere Disziplinen. Der überwiegende Teil der neu eingereihten Titel geht auf Ankauf zurück (worunter auch das Austausch von geistlicher Gelegenheitsschriften zu zählen ist); daneben vermehrte sich die Bibliothek auch durch Erbschaften (11,4 Prozent des rekonstruierten Bestandes) und Schenkungen. Dem jeweiligen Bibliothekar standen sowohl bücherkundliche Werke als auch entsprechende Kataloge zur Verfügung, um sich über die Neuerscheinungen ein umfassendes Bild machen zu können. Mittelst des jeweils aktuellsten "Index librorum prohibitorum" und der laufenden Prohibitionslisten der kaiserlichen Hofzensurkommission informierte man sich auch über das verbotene Schrifttum, was sich in zahlreichen Neuerwerbungen niederschlug. Und auch hier findet der Kulturaustausch bzw. der Eingang aufklärerischen Schrifttums auch nichtkatholischer Autoren in den Disziplinen Philosophie, Geographie, Jurisprudenz, Politikwissenschaft und Schöne Literatur statt. Der Umfang der Erwerbungen lateinischen Schrifttums geht zwischen 1750 und 1800 auf einen Viertel zurück.

Es leidet keinen Zweifel, dass das vorliegende Werk mit seinen "dichten Beschreibungen" in beispielhafter Verschränkung buchgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher, quantitativer und qualitativer Ansätze neue Möglichkeiten aufzeichnet und Resultate liefert, wie sich das Phänomen der Aufklärung auch dort aufspüren lässt, wo man es am wenigsten vermutet.

Alfred Messerli (Zürich und Milano)

Caroline CALAME: *Et tout près s'ouvre l'abîme... voyageurs au Locle et aux Moulins souterrains (1770–1830)*, Le Locle: Fondation des Moulins souterrains du Col-des-Roches, 2003, 64 p., ill.

Ce charmant album, qui accompagne une exposition programmée jusqu'au 30 avril 2004, réunit les extraits (au besoin traduits en français) d'une quinzaine de relations de voyage de la fin du XVIII^e siècle et du début du XIX^e décrivant le site du Locle. À côté des grands classiques du tour de la Suisse (Johann Rudolf Schinz, Roland de la Platière, Coxe, Sinner de Ballaigues, Meiners, Mayer, François Robert, Cambry, Miranda, Mme de Gauthier, Henri Struve, Louis Simond, Andersen), on y trouve aussi un extrait de la description publiée en 1766 par le banneret neuchâtelois Frédéric-Samuel Ostervald ainsi que des pages tirées des journaux du pasteur jurassien de Théophile-Rémy Frêne et du botaniste vaudois Jean Gaudin. Un double commentaire de Caroline Calame présente et prolonge cette anthologie qu'illustre avec bonheur une trentaine de portraits et de paysages (soit en noir et blanc soit en couleurs). La réunion des quatre vues d'époque des moulins souterrains (reproduites aux p. 8, 31, 55 et 61 de l'album) s'avère particulièrement intéressante.

Jean-Daniel Candaux (Genève)

La correspondance de Jean Henri Samuel Formey (1711–1797): inventaire alphabétique, établi sous la direction de Jens Häselser, avec la *Bibliographie des écrits de Jean Henri Samuel Formey*, établie par Rolf Geissler, Paris: Honoré Champion, 2003, 475 p. (Vie des Huguenots, 29).

La correspondance du “secrétaire éternel” de l'Académie royale prussienne constitue sans aucun doute un monument épistolaire, à l'égal de celles d'Albrecht von Haller ou de Leibniz. Ses 17'100 lettres provenant de 2'457 correspondants (ecclésiastiques et académiciens, juristes et scientifiques, gens du livre et de la presse, précepteurs et gouvernantes), écrites à plus de 90% en français, mobilisent notamment l'attention des chercheurs allemands, français et hollandais attachés à restituer les réseaux de la République des lettres. La publication de l'inventaire des fonds connus est de nature à accentuer encore l'intérêt porté à ceux-ci et ne pourra manquer de susciter l'émulation parmi les dix-huitiémistes suisses. En effet, le chercheur y trouvera un peu tous ceux qui ont fait les Lumières helvétiques et leur réputation, les Bernoulli et les Euler, les Crousaz, Bonnet ou De Félice. Il s'étonnera de ne pas trouver Jean-Jacques Rousseau: l'omission s'explique par l'absence

des échanges imprimés non conservés en archives. Il en est ainsi des lettres utilisées par Formey lui-même dans ses *Souvenirs d'un citoyen*. Ces Suisses écrivent le plus souvent de l'étranger, de Charlestown en Caroline du Sud à Saint-Pétersbourg. Tout de même, 628 lettres sont datées de notre pays, essentiellement de Genève, Yverdon, Neuchâtel, Berne et Bâle, représentatives d'une Suisse occidentale des cantons et de leurs alliés protestants.

L'ouvrage s'ouvre par une biographie analytique et se ferme par un recensement bibliographique. La première offre un exemplaire survol de l'évolution d'une correspondance et de ses fonctions. Le second, thématique et chronologique, s'attache à l'enchaînement des nombreux sujets traités par un secrétaire d'académie, qui fut tout à la fois prédicateur, moraliste, philosophe, savant, journaliste. Il confirme les liens existant entre commerce épistolier et publications. L'une et l'autre introductions apportent beaucoup à la connaissance d'un personnage clé, dont la réputation actuelle souffre de sa situation de francophone imprimé en Allemagne ou aux Pays-Bas et d'une historiographie littéraire orientée vers les ouvrages de grande valeur esthétique. En fait, en dépit des faiblesses liées à une surabondance de publications, tout cela justifie l'intérêt porté à des réseaux qui s'étoffent progressivement du partage universel des nouvelles dans la tradition de la République des lettres et qui, assez indépendants des strates sociales, descendent très bas et illustrent l'élargissement du public, caractéristique de l'*Aufklärung*. Il n'est pas non plus indifférent qu'on ait affaire à une correspondance mixte, à la fois familière et spécialisée, où la prédominance du français n'implique aucun enfermement dans les bornes de la culture française, et qu'on y cultive un courant philosophique qui cherche à concilier convictions religieuses et pragmatisme rationaliste.

Commencée sous l'égide de l'Académie des sciences de la RDA, poursuivie au sein du Forschungszentrum Europäische Aufklärung de Potsdam, la recension, qui comprend non seulement celle des fonds essentiels de Berlin et de Cracovie, mais aussi de courtes et précieuses notices biographiques des correspondants rangés dans l'ordre alphabétique, ne se présente nullement comme exhaustive ou définitive. On aura compris pourquoi au seul énoncé de l'ampleur quantitative, géographique ou thématique de l'entreprise. Ainsi l'utilisateur suisse sourira à quelques coquilles typographiques ou certain lieu de naissance "controversé": il sait qu'Anet et Ins sont les toponymes français et allemand d'une même localité (Johann Georg Altmann, p. 53). Sait-il toujours que le "bailli de Tschierlitz" est celui d'Echallens (Samuel Engel, p. 157)? S'il est sorti peu ou prou de ses terres, il reconnaîtra la difficulté que présente une géopolitique évolutive pour qui embrasse un espace aux dimensions d'un continent. L'inventaire est en fait un outil de travail indispensable, perfectible, qui incite chacun à contribuer à l'avancement des travaux et où la part de chaque nation, de chaque région chez nous, s'avère incontournable. Ainsi assurément Bâlois, Bernois, Vaudois ou Genevois qui iront aux originaux parviendront à lever le voile sur l'identité de ce Beck au service du gouverneur de Varsovie en 1751 ou de ce Pfahler travaillant pour la Société typographique de

Berne en 1774, d'un Muret ou d'un Fornerod qui écrivent respectivement de Saint-Pétersbourg en 1776 ou de Moscou dix ans plus tard, comme ils sauront reconnaître un Bourgeois de Lalaise, la veuve Bovet ou le militaire André Richard. Déjà, ils bénéficieront grandement des efforts consentis par les artisans de l'inventaire pour faire parler les archives allemandes. Je pense en particulier aux renseignements tirés des registres paroissiaux de l'Eglise française à Berlin, si importants pour le devenir de diasporas qui ont fait de cette ville une plaque tournante entre les cultures. La consultation d'articles tels que ceux réservés à Gaspard Molière ou Suzette Salomé Villars, née Monod, suffit pour se convaincre de l'absolue nécessité de l'échange de nos bases de données, informatisées ou non, afin de maîtriser l'articulation malaisée des niveaux régionaux, internationaux et thématiques.

André Bandelier (Peseux)

Ikonotheka. Prace Instytutu historii sztuki Uniwersytetu Warszawskiego, n° 16, Varsovie: Wydawnictwo Neriton, 2003, 222 p., 93 ill.

La revue de l'Institut d'Histoire de l'art de l'Université de Varsovie consacre l'intégralité de son dernier numéro à la Suisse. Quatre articles sont susceptibles d'intéresser les dix-huitiémistes: une étude de M. Karpowicz sur le clocher de l'église de Carona (TI) réalisé par l'architecte Balthazar Fontana qui avait longtemps travaillé à Cracovie, une présentation, par M. Krolikowska-Dziubecka, des gravures et dessins d'Abraham-Louis Ducros dans les collections polonaises, un article de E. Budzinska sur les nombreuses aquarelles et dessins laissés en Pologne par Johann Heinrich Müntz qui y séjourna de 1778 à 1786. Enfin et surtout, on mentionnera l'étude de J. Polanowska sur Stanislas Kostka Potocki et son Itinéraire de la Suisse en 1774; l'article présente en effet les liens avec la Suisse de celui qu'on appellera plus tard le "Winckelmann polonais" et en particulier sa relation de voyage (en français) conservée à Varsovie, toujours inédite, qui présente une description très détaillée de la Suisse, centrée principalement sur le patrimoine architectural.

François Rosset (Renens)

Alfred Messerli: *Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2002 (Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 229).

Das anzudeutende Werk ist mit seinen 770 engbedruckten Seiten ein gewichtiges Buch, aber, um es gleich zu sagen, keineswegs nur seines Umfangs wegen. Histori-

ker, Soziologen, Ethnologen, Literatur- und Kulturwissenschaftler werden sich auf Jahre und Jahrzehnte hinaus auf das hier mit Bienenfleiss zusammengetragene und zu einer umfassenden Synthese gebündelte Material beziehen, auch Nichtfachleuten vermag es unzählige Anregungen zu bieten. Zweifellos bezeichnet es einen Markstein in der "Archäologie unterschiedlicher Lektüre- und Schreibpraktiken" (Messerli), und der übergreifende, von der Kommunikationswissenschaft über die "histoire de la civilisation matérielle" zur Rezeptionsgeschichte und zur traditionellen "Volkskunde" reichende Ansatz gibt ein schönes Beispiel interdisziplinärer Forschung. Vorbilder und methodische Impulse kommen vor allem aus Frankreich, England und den USA, aber auch aus den Arbeiten zur populären Lese-, Buch- und Erzählkultur von Rudolf Schenda.

Die Darstellung umfasst einen bis anhin nur partiell oder summarisch behandelten Raum in seiner Gesamtheit (so wird bei Richard Weiss, "Volkskunde der Schweiz", das Kapitel "Volkslesestoff" auf bloss viereinhalb Seiten abgehandelt), schliesst demnach eine breite Lücke in unserer Kenntnis der Vergangenheit. Sie konzentriert sich zeitlich auf die entscheidende Epoche der zunehmenden Alphabetisierung (mit einigen Seitenblicken auf das 16., 17. und das 20. Jahrhundert), geographisch-politisch auf das Gebiet der Eidgenossenschaft, erfasst jedoch, soweit es die vorhandenen Quellen überhaupt zulassen, die Bevölkerung in allen Dimensionen, von der bäuerlichen Unterschicht bis zur städtischen Intelligentsia, berücksichtigt private Aufzeichnungen, zeitgenössische Anweisungen, sogenannt "semi-literarische" Schriften, offizielle Dokumente, Ungedrucktes wie Gedrucktes und bezieht die Sekundärliteratur in ihrer ganzen Breite ein (die entsprechende Bibliographie erstreckt sich über fast vierzig Seiten). Zitiert wird oft und reichlich, vor allem aus abliegenden, wenig bekannten Quellen, so dass man das Buch neben allem andern auch als originelle Textsammlung benutzen kann.

Die Gliederung des Stoffes in die drei Hauptteile "Die Durchsetzung der literalen Norm", "Lesepraktiken" und "Schreibpraktiken" mit ihren rund achtzig Unterabteilungen (etwa: "Propagierung nichtfiktionaler bzw. fiktionaler Literatur", "Der Kanon der Lesestoffe", "Formen einer alltäglichen Schriftlichkeit") erleichtert den Zugang zu dieser Vielzahl der Referenzen und Kommentare und lässt, zusammen mit Namen-, Orts- und Sachregistern, auch eine selektive Konsultation zu. Freilich sind bei aller Systematik Ueberschneidungen, auch gelegentliche Wiederholungen nicht zu vermeiden, wie man vielleicht überhaupt im ganzen Buch eine Spannung zwischen der lebendig wuchernden Fülle der oft widersprüchlichen Zeugnisse jener Zeiten und dem eher abstrakten Sinn des Wissenschaftlers für ordnende Kategorien wahrnehmen mag. Aber das liegt in der Natur der Sache, gehört zu den Unvereinbarkeiten aller historischen Rekonstruktionen und wohl zu jeder menschlichen Lebensform.

Soweit im Schlusskapitel "Diskussion der Ergebnisse" die grossen Linien nachgezeichnet werden, bestätigt sich, "dass aus der Schweiz des Jahres 1700, in der Lesende und Schreibende zu einer Minderheit gehörten, im Laufe von 200 Jahren

eine vollständig alphabetisierte Nation wurde". Dies geschah durch eine mehr oder weniger konsequente Propagierung der Schriftlichkeit an sich, wobei man allerdings auch auf die damit verbundenen Gefahr der Ich-Bezogenheit hinwies. Der zweite Teil zeigt, dass in der Lektürepraxis zwischen 1770 und 1810 das Auswendiglernen und Rezitieren "allmählich vom gemeinsamen lauten Lesen oder stillen Lesen abgelöst" und um 1830 im Unterricht "mit Lesen und Schreiben gleichzeitig begonnen wurde". Der dritte Teil legt das Gewicht auf die "bereits im 18. Jahrhundert in der Unterschicht vielfältige(n) Schreib-praktiken" und deren "Ausweitung" u.a. durch die Einführung der Schiefertafel um 1830.

Literalität (*littéralité*) heisst passiver und aktiver Umgang mit gedruckten und handschriftlichen "Buchstaben". Dazu gehört auch die Produktion und (oder) Aufnahme primär durch ihren ästhetischen Charakter (*Literarität, littéararité*) gekennzeichneter Schriften, die hier mit berücksichtigt werden, aber eine vergleichsweise untergeordnete Stellung einnehmen und vorwiegend in literatur-sozio-logischer Perspektive erscheinen. Das ist kein Mangel, aber es zeigt, wo für den Verfasser die Prioritäten liegen. Beobachtungen wie "die Oeffnung des Kalenders im 18. Jahrhundert für moralische fiktive Erzählungen und die Erweiterung des Kanons überhaupt hin zur schönen (Unterhaltungs-) Literatur", die "mit dem Vorurteil einer gewissen Sakralität der Lektüre und der Lesestoffe zu rechnen" hatte (S. 116), nämlich mit der traditionell auf Bibel, Andachtsbuch und ähnlichen Vorlagen beruhenden Lese- und Schreibpraxis, gehen die Literaturgeschichte unmittelbar an. Die Ausführungen über das Tagebuch, den "papierenen Freund" (S. 213 ff) und die Motive zu privaten chronikalischen Aufzeichnungen ("Die Totalität der Gegenwart findet in der Endlichkeit des Vergangenen ihren Trost...", S. 628) vermögen herkömmliche Trennungen zwischen Literatur und Nicht-Literatur einmal mehr fruchtbar zu hinterfragen.

Auch die Grenze zwischen den Jahrhunderten verschwimmt, jedenfalls bei Messerli. Das äussert sich darin, dass er meist nicht streng chronologisch vorgeht, was von der Anlage des Buches her übrigens kaum möglich wäre, sondern seine Dokumente und Gewährsleute im behandelten Zeitraum unterschiedslos zu Wort kommen lässt. Das kann dann und wann sehr weit gehen. Ein Beispiel: S.593 wird festgestellt, "im Laufe des 18. Jahrhunderts" seien Kalender und Zeitungen als "gedruckte Textvorlagen (...) immer wichtiger" geworden, worauf (als Beleg?) ein Hinweis auf die Eintragungen eines Konrad Deringer folgt, der von 1830 bis 1888 lebte. Sogar der wohl wichtigste gesellschaftlich-politische Einschnitt von 1798 bezeichnet offensichtlich keinen Bruch, obwohl ihm die äusserst aufschlussreiche, vom helvetischen Minister der Künste und Wissenschaft Philipp Albert Stapfer durchgeführte Enquête über den Zustand der Schulen zu verdanken ist. Zum Missstand in Sachen Orthographie bei den Schulmeistern stellt Messerli zwar fest, dieser sei in der Umfrage "zum ersten Mal manifest geworden" und als Druckmittel für eine bessere Lehrerbildung herausgestellt worden (S. 562). An anderer Stelle unterstreicht er jedoch, was den Unterricht im Lesen betrifft, die Verdienste des

Ancien régime. Die “überaus negative Einschätzung über die Leistung der Grundschulen des 18. Jahrhunderts” sei eine Diskreditierung durch “die liberale Schulgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts”: “Die verfügbaren Zahlen weisen darauf, dass die Zunahme alphabetisierter Personen kontinuierlich und nicht konjunkturell verlief”, und die “Schulrevolution” von 1830 wäre nicht so erfolgreich gewesen, “wenn sie nicht auf einem soliden Fundament hätte aufbauen können” (S. 241–243). So kommt der *Dix-huitième* bei Messerli fortlaufend auf seine Rechnung, sieht sich mit Bekanntem oder Neuem, etwa Schriften und Manuskripten Ueli Bräkers und Leseanweisungen Lavaters, mit Leonhard Meister, Leonhard Usteri, natürlich auch Rousseau und Pestalozzi konfrontiert, kann für sein Gebiet manche Dinge lernen, über die praktische Beschaffung und Uebermittlung von Lesestoff, Haus- und Wirtschaftbücher, Schreibwerkzeuge, Beleuchtung, Nacherzählen oder Leserbiographien und wird zugleich eingeladen oder gezwungen, die Jahrhundertgrenze immer wieder zu überschreiten. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ist nur das eine. Das andere, dass die Geschichte Schwerpunkte, aber keine künstlichen Grenzen kennt.

Hat der Rezensent, wie man üblicherweise von ihm erwartet, Einwände und Wünsche anzumelden? Auf minimale Versehen oder Undeutlichkeiten einzugehen (S. 447, 458) erübrigt sich. Er hat sich gefragt, warum im Abschnitt “Asoziale Phantasien” (S. 153) die Selbstmord-Diskussion um Goethes “Werther” nicht genannt wird, warum unter 4.6 “Formen alltäglicher Schriftlichkeit” neben allem andern (“Schreiben an Türen und Wände”) die verbreiteten Schriften auf Säcken fehlen und warum die ungedruckten Quellen zur überwiegenden Mehrzahl aus der Deutschschweiz stammen. Aber das sind Kleinigkeiten. Dass ihn der Fachjargon der theoretischen Passagen manchmal etwas befremdet, gehört zu den Privatsachen. Alfred Messerlis Untersuchung ist ein Monument, und Monumente soll man nicht bekritteln, sondern zur Kenntnis nehmen, mit mehr oder weniger Wohlgefallen, aber nicht ohne Respekt.

Manfred Gsteiger (Neuchâtel)

York-Gothard Mix, Markus Zenker, Simone Zurbuchen: *Deutsch-schweizerischer Kulturtransfer im 18. Jahrhundert*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert*. Jahrgang 26, Heft 2, Wolfenbüttel 2002.

Das Ziel des Themenschwerpunktes “Kulturtransfer” ist es, anhand von fünf exemplarischen Analysen die für den Kulturtransfer im achtzehnten Jahrhundert massgeblichen Themen Identität, Alterität und Nationensstereotyp darzustellen und als wesentliche Merkmale für die “Filiationen und Facetten transkultureller Prozesse in der Aufklärungsepoche” erkennbar zu machen. Unter *Kulturtransfer* verstehen die

Herausgeber die Vermittlung symbolischer Formen und Inhalte in eine andere Kultur, mit *Interkulturalität* sind soziokulturelle Interaktionen gemeint, das heisst das Phänomen des Kulturkontakts und seiner unterschiedlichen Formen. Den Herausgebern und der Herausgeberin ist es gelungen, zu diesem aktuellen Ansatz der historischen Forschung eine anregende Auswahl von Aufsätzen zu vereinigen. Die durchgehend differenzierten Beiträge zeigen, dass die Epoche der Aufklärung in hohem Masse kulturvergleichend ausgerichtet war. Der in der Forschung oft untersuchte Vaterlandsdiskurs der Stürmer und Dränger hat demnach seine Wurzeln im Interesse der Aufklärung am transkulturellen Kontakt, am Fremdverstehen und an der Spezifizierung kultureller Differenz.

Simone Zurbuchen behandelt, von einer Äusserung Kants ausgehend, in gewohnt erhellender Manier die Differenz Republik und Monarchie. Als Grundlage dient dabei die staatstheoretische Diskussion zwischen Deutschen und Schweizern, die sich um 1760 an Thomas Abbts Schrift "vom Tod für das Vaterland" entzündete. *Markus Zenker* geht in seinem Beitrag dem Spannungszusammenhang von Individualität und Soziabilität nach. Ausgangspunkt der Untersuchung ist der Bestseller "Betrachtungen über die Einsamkeit" des Arztes und *homme de lettres* Johann Georg Zimmermann, der 1756 erstmals erschien und bis 1784 von Zimmermann in vier Auflagen überarbeitet und neu aufgelegt wurde. Zenker beleuchtet die Differenz Individuum und Gesellschaft im deutsch-schweizerischen Kontext an der Rezeption dieses Werkes durch vier Deutsche (Crugot, Schlosser, Engelhof, Garve) und vier Schweizer (Bräker, Pestalozzi, Bonstetten, Meister). Als quasi massgeschneidert erweist sich der auf Kulturtransfer und Interkulturalität fokussierte Forschungsansatz beim Medium Volkskalender. *York Gothard Mix* untersucht dazu das Periodikum "Hinkender Bote" respektive "Le messenger boiteux". Diese beiden Periodika waren von der Mitte des 18. Jahrhunderts an bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ausserordentlich populär. Mix weist nach, wie sie als herausragendes Medium des "mehrpolygonen, für die Schweiz, Südwestdeutschland und Ostfrankreich charakteristischen Kulturtransfers" über Sprach- und Nationsgrenzen hinaus wirkten. Schon den Zeitgenossen (z.B. Johann Peter Hebel) scheint klar gewesen zu sein, dass diesem regional verankerten, aber interkulturell konventionalisierten Periodikum bei der Vermittlung ethnokultureller Selbst- und Fremdbilder ein hoher Stellenwert zukam. *Martin Stuber* geht in seinem Aufsatz dem Wissenschaftstransfer zwischen Deutschland und der Schweiz nach. Als Grundlage dient die Korrespondenz des Schweizer Universalgelehrten Albrecht von Haller. Für den Bereich der Wissenschaft stellt der Verfasser zunächst allerdings die Frage, ob mit der Differenz "schweizerisch" respektive "deutsch" etwas zu erreichen ist, da sich die Wissenschaft tendenziell universalistisch gebärdet. Die auf Transfervorgänge fokussierte Untersuchung der Hallerschen Korrespondenz erlaubt es aber, eine Charakterisierung der schweizerischen Wissenslandschaft herauszuarbeiten. Diese sei von drei Merkmalen geprägt: erstens vom Fehlen von Institutionen (keine Akademien und nur eine Universität in Basel), zweitens von einer stark praktische

Ausrichtung der Forschung (Schweizer Gelehrte sind auf einen Brotverdienst angewiesen) und drittens vom Ineinandergreifen von deutschem und französischem Sprachraum. Stuber stellt fest, dass diese Faktoren im Falle Hallers, der bekanntlich der Herausgeber der *Göttinger Gelehrten Anzeigen* war, zu einer Mittlerrolle (Stichwort *helvetia mediatrix*) führen und insbesondere für den deutsch-französischen Wissenstransfer eine grosse, noch wenig untersuchte Bedeutung haben. Einen schönen Abschluss findet der Themenschwerpunkt mit *Yvonne Boerlin-Brodbecks* Aufsatz zum Kunststransfer Schweiz und Deutschland. Die Subtilität der Basler Forscherin und hervorragenden Kennerin der Schweizer Kunst des achtzehnten Jahrhunderts ist gefragt, denn der Blick auf die Schweizer Kunstlandschaft führt zunächst zur Frage "welches Deutschland" und "welche Schweiz" wohl gemeint sind. Die differenzierte Analyse der Kunsthistorikerin zeigt, dass zwischen einzelnen Schweizer Regionen unterschieden werden muss und dass die Kriterien ländlich, urban, katholisch, protestantisch, Ostschweiz und Westschweiz zu je verschiedenen Transfer-Situationen führen. Süddeutsche Barockkunst, Klassizismus und französische Einflüsse überlagern und lösen sich gegenseitig ab. Der erste Eindruck eines "Flickenteppichs" wird von Boerlin-Brodbeck dahin gehend korrigiert, dass, wenn von deutsch-schweizerischem Kunststransfer die Rede ist, das Bild eines sehr fein gewirkten Teppichs die Situation adäquat widerspiegeln.

Bettina Volz (Basel)

Claude Reichler: *La découverte des Alpes et la question du paysage*, Genève: Georg, collection "Le Voyage dans les Alpes", 2002, 256 p., ill.*

Complétant l'anthologie du *Voyage en Suisse* que Claude Reichler a publiée en 1998 avec Roland Ruffieux, cet ouvrage propose une réflexion riche et méditée, dont la construction à partir d'études initialement isolées et parues entre 1990 et 2001 n'a pas empêché la refonte en un ensemble cohérent, appuyé sur une armature théorique et sur des questionnements qui par des jeux de renvois égrenés tout au long du livre assurent son unité. Une série d'"objets", comme les appelle à deux reprises l'auteur (pp. 21 et 237), à savoir des textes, des images et des thèmes, y sont passés en revue dans le but de rendre compte de l'"apparition" du paysage des Alpes dans la conscience européenne au tournant du XVIIIe siècle, en gros entre les années 1770 et les années 1830. L'évocation d'une image de trois personnages sur fond de montagne alpestre racontée dans les *Confessions d'un enfant du siècle* de Musset permet en guise d'introduction de développer l'idée du paysage alpin comme "médiation" (chapitre 1). Le portefeuille des *Vues remarquables des*

* Cette recension paraîtra également dans le prochain numéro des "Annales Benjamin Constant".

montagnes de la Suisse, gravées et publiées en 1777 à partir de peintures de Caspar Wolf, amène à interroger sur les traces de Louis Marin – auquel un sous-titre, “Montrer le regard”, rend à juste titre hommage – la manière dont fonctionne la représentation, tout en ne perdant pas de vue l’idée que ces images ont joué un rôle dans la formation du regard d’un public de plus en plus nombreux à découvrir les paysages des Alpes (chapitre 2). Les *Voyages dans les Alpes* d’Horace-Bénédict de Saussure (1779–1795) sont analysés en tant que livre de voyage dans leur rapport avec les théories de la connaissance et les esthétiques de l’époque, le sublime notamment (chapitre 3). Est ensuite envisagée à propos des dragons, des grottes et des légendes une disposition du savoir qui marque l’oscillation entre une recherche du merveilleux (Scheuchzer) et la démarche de l’enquête scientifique, entre autres ethnographique (Saussure, Wolf, Ramond de Carbonnières) (chapitre 4). Le discours anti-moderne sur l’économie pastorale des Alpes, qui traduit une position de repli par rapport aux évolutions de l’âge industriel, est repéré de De Luc à Raoul-Rochette en passant par Ramond (chapitre 5). Puis les formes du “vivre-ensemble” dans les sociétés alpines sont mises en lumière à travers l’analyse de la cérémonie politique de l’ancienne assemblée (la *Landsgemeinde*) et le repérage de la diversité des interprétations qu’elle a suscitées de Ebel à Mme de Staël (chapitre 6). Une attention est réservée aux descriptions du paysage “parcouru” selon des itinéraires allant du chemin au gouffre ou au jardin et faisant peu à peu de l’art et de la littérature des médiations nécessaires pour le voyageur de l’âge romantique (chapitre 7). Une autre problématique s’ouvre avec l’élaboration chez Gonzague de Reynold, peu avant la Première Guerre mondiale, d’une symbolique patriotique qui pour légitimer l’esprit suisse recourt aux Alpes et au renversement d’image ayant pendant le XVIII^e siècle transformé en positif des soldats sanguinaires et une nature inhospitalière (chapitre 8). Enfin le mythe alpestre de la Suisse et en particulier celui de Guillaume Tell, soumis par Max Frisch dans la seconde moitié du XX^e siècle à une opération critique, est présenté dans le paradoxe qui finirait par amener l’auteur de *Guillaume Tell pour les écoles* (1971) à produire de ce mythe une nouvelle version, simplement dépouillée de certains de ses symboles (chapitre 9).

On peut certes avoir l’impression qu’en consacrant les deux derniers chapitres de son ouvrage à Reynold et à Frisch, l’arc temporel que décrit Claude Reichler s’est dilaté au point que le XX^e siècle y est aussi présent que les deux siècles précédents, et qu’à l’inverse le centre de gravité du livre nous mène d’une approche large sur le paysage, les Alpes et la montagne à une enquête plus spécifique sur l’identité de la Suisse. Il n’en est rien. L’extrême densité du parcours auquel nous invite *La découverte des Alpes et la question du paysage* impliquait d’ajouter à ceux du XVIII^e et du XIX^e siècle quelques témoins du XVI^e ou du XX^e siècle pour mieux cerner les apports de la période 1770–1830 et en mesurer le poids et les prolongements dans une histoire inévitablement plus longue. L’originalité de l’ouvrage s’impose ainsi dès le titre: même si aucune indication chronologique n’y figure, pas plus que dans les intitulés retenus pour chaque chapitre, il y est bien

question d'un certain moment historique – celui de la naissance d'un mythe alpestre, précisément daté à l'aide d'une série de repères textuels et iconographiques – et c'est sur ce moment particulier, à la charnière entre les Lumières et le romantisme, qu'est observée "l'intense activité de représentation paysagère" (p. 11) qui le distingue des époques antérieures ou postérieures, dans ses modalités et ses enjeux multiples. Il est symptomatique que le soubassement historique de cette activité de représentation soit constamment présent à l'esprit de l'auteur. En renvoyant aux travaux de J. Grand-Carteret, C.-E. Engel, N. Broc et P. Joutard sur la découverte des Alpes, C. Reichler relève qu'après avoir été déclenché par la littérature, comme le montre le poème *Die Alpen* de Haller publié en 1729, le mythe alpestre s'est largement nourri de l'interrogation scientifique que devait développer le second XVIIIe siècle sur la formation de la terre, ainsi que de l'inquiétude des hommes devant les prémices de la révolution industrielle et de l'urbanisation accélérée des plaines. Il montre ensuite, et y revient notamment dans le chapitre 7, comment une fois acquise la force et la puissance d'un paysage "absolu" (chapitres 5 et 6), la représentation prend au cours de la première moitié du XIXe siècle la place du représenté, le paysage n'étant plus simple "apparition d'un phénomène" mais "reconnaissance d'un donné culturel" par le biais d'une série de lieux convenus (p. 11). Il rappelle enfin à la suite de Laurent Tissot (*Naissance d'une industrie touristique*, 2000) l'importance de la rupture de 1850 qu'a de son côté et parmi d'autres explicitée le sociologue Jean-Didier Urbain dans *L'idiot du voyage. Histoire de touristes* (1991) et évoque la généralisation du processus de redite et de banalisation qui accompagne la naissance du tourisme sur le plan des représentations. C'est assez dire l'importance dans ce livre de la perspective diachronique. Aucun portrait intellectuel n'est proposé, aucune étude de texte ou d'image n'est menée sans que le contexte culturel, politique, social ou économique n'en soit d'une manière ou d'une autre éclairé. Dans le mouvement de va-et-vient qui s'instaure entre, d'un côté, les concepts de représentation, de médiation et de mythe littéraire et, de l'autre, les formes mouvantes du politique, du national ou du patriotique, nous voyons le champ littéraire s'élargir aux exigences d'une histoire culturelle ouvertement revendiquée (p. 237). En témoigne la mise à nu de procédures reposant en particulier sur l'appropriation par une idéologie patriotique, en l'occurrence suisse, de la représentation des Alpes forgée au sein de la culture européenne des Lumières.

Or c'est ici qu'en second lieu l'ouvrage de C. Reichler s'écarte d'une pure et simple histoire des représentations de la Suisse. Loin de considérer le paysage alpin "en lui-même" ou comme produit d'une culture nationale suisse, il en situe l'émergence dans un jeu de relations et d'interactions entre les nations européennes: le paysage, noyau emblématique du mythe alpestre, s'inscrit dans un vaste réseau de pratiques et de jouissances, non moins que de références littéraires et picturales qui sont le résultat de regards portés sur les Alpes à la fois de l'intérieur et de l'extérieur, par des individus qui appartiennent à différentes cultures. La perception

du paysage varie ainsi selon les mots mêmes qui le désignent dans les langues allemande, française ou anglaise, mais le mythe alpestre, tout comme celui de la Suisse au cœur des Alpes, ne se présente pas moins comme un patrimoine avant tout européen, groupant des représentations issues d'un travail collectif dont les Suisses se seraient au XIXe siècle appropriés, au point d'en imprégner jusqu'à l'opération critique que Max Frisch a conduite sur le mythe de Guillaume Tell.

Ce serait pourtant fausser l'esprit du livre de C. Reichler que de s'en tenir à cette seule visée d'histoire culturelle. La fascination subtile qu'exerce cet ouvrage résulte du lien qui y est établi entre d'une part un projet théorique intégrant la dimension temporelle à une enquête sur le paysage comme "fait social total" (Mauss) et d'autre part le travail précis et minutieux mené sur une série d'images – celles illustrant l'itinéraire de Scheuchzer et les vues de Caspar Wolf – et surtout de textes: ceux de De Luc, de William Coxe, de Goethe, d'Horace-Bénédict de Saussure, de Ramond de Carbonnières, de Philippe Sirice Bridel, de Johann Gottfried Ebel, de Leopold de Curti, de Mme de Staël, de Custine, de Louis Simond, de Raoul-Rochette, de Gonzague de Reynold et de Max Frisch. En nous invitant à glisser de l'herméneutique des textes à une "herméneutique de la culture", l'auteur procède à une brillante mise en scène théorique du concept de paysage, imbriqué avec l'histoire. Par-delà la référence à Mauss sont convoquées la notion d'"équipement mental" de Panofsky et Baxhandall et l'idée que René Girard se fait de l'image comme une médiation qui parfois de manière violente relie entre eux les sujets. L'originalité de la période 1770–1830, nous dit en substance Claude Reichler, tient à la formulation de la "médiance", notion empruntée à Augustin Berque et définie comme un "rapport – que le paysage manifeste – entre l'homme et l'espace naturel, l'homme comme sujet et comme appartenant à une collectivité" (p. 18). Nous sommes ici au cœur de la démonstration, approfondie dans le chapitre 5 pour dégager la constitution d'une "médiance héroïque et pastorale" à partir des textes de De Luc, de Ramond de Carbonnières puis de Raoul-Rochette. Muni de cet outil conceptuel qui permet de dépasser – sans les nier – la théorie de "l'artialisation" du paysage d'Alain Roger, l'approche phénoménologique du paysage comme "expérience corporelle complète" et celle de la prégnance des modèles culturels chère à l'histoire sociale de la culture telle qu'Alain Corbin la pratique, Claude Reichler propose de lire toute une série de textes et d'images en remarquant comment le paysage alpin y a fait l'objet d'une perception globale, le constituant en un "triangle paysager" (p. 139) où il devient tout à la fois une réalité spatiale déterminée par les conditions naturelles, un lieu de mémoire et la source d'une identification subjective.

Derrière le projet théorique se dévoile également une pratique de lecture. L'auteur de *La découverte des Alpes et la question du paysage* se livre, pour reprendre le titre d'un ouvrage qu'il a dirigé en 1989, à une opération d'"interprétation des textes" qui l'amène à effectuer une série de mises en relation relevant davantage d'une volonté de comprendre une époque que de plonger dans une

intertextualité spécifiquement littéraire. C'est ainsi qu'il décrit à propos des représentations de dragons des filiations chères aux spécialistes des guides de voyage ou des descriptions de villes, et qu'il reconnaît chez Altmann (1730) et dans sa postérité des motifs présents dans les *Itinera* de Scheuchzer, l'*Etat de la Suisse* de Stanyan et les *Délices de la Suisse* de Ruchat. De même l'étude de textes de De Luc et surtout de Saussure est-elle l'occasion de reconstruire autour de l'expérience sensorielle – et notamment visuelle – une véritable histoire intellectuelle du siècle, de Burke à Kant, d'Addison à Sulzer et de Condillac à Charles Bonnet. De ce laboratoire de la pensée nous passons à l'étude des élaborations mythiques, où dans le cadre d'une théorie de la médiance prend tout son sens l'importance accordée à la dimension sociale du paysage. Certes on peut se demander si le modèle de fonctionnement du paysage alpin proposé dans ce livre ne finit pas par être presque trop parfait et donc s'interroger sur ce qu'il adviendrait en lui appliquant la lecture d'autres textes que ceux qui ont été choisis au stade actuel de l'enquête. Nous savons par ailleurs que l'hypothèse d'une rupture au tournant des Lumières, et par voie de conséquence celle aussi de la mise en place d'une médiance qui aurait jusque-là été inconnue, ne se justifie que sur la base de textes et d'images qui ont été effectivement sélectionnés parce qu'ils étaient les plus aptes à en témoigner. Le large éventail et la qualité des oeuvres retenues – que l'index et une fort utile bibliographie permettent de reconnaître aisément – ne nous prémunissent pas moins contre toute sensation d'arbitraire, à l'instar des multiples croisements qu'opèrent entre eux les chapitres successifs et qui donnent à l'essai de Claude Reichler la force d'une démonstration convaincante, qu'on brûle de mettre désormais à l'épreuve en relisant par nous-même la foisonnante production alpestre de ces années où les Lumières mènent au romantisme.

Gilles Bertrand (Grenoble)

Ulrich Stadler: *Der technisierte Blick. Optische Instrumente und der Status von Literatur. Ein kulturhistorisches Museum*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2003, 402 p., ill.

“Witz” gilt dem 18. Jahrhundert als die Fähigkeit, “im Entfernten Ähnliches zu entdecken”. Er hilft einem Autor wie dem Göttinger Professor Abraham Gotthelf Kästner, das drohende Auseinanderdriften der “schönen” und der “gründlichen” Wissenschaften aufzuhalten und die Poesie als scherzhafte Fortsetzung der Naturwissenschaft zu betreiben. Noch viel mehr Witz braucht jedoch der Interpret von Kästners Gedicht Betrachtung Bey Gelegenheit des Kometen, um herauszufinden, dass in ihm die moralisch-poetische Perspektive des Fabeldichters und die naturwissenschaftliche Perspektive des Astronomen bei aller Anstrengung doch nicht mehr konvergieren. Kästner vergleicht die Ungeschicklichkeit der Fernrohr-

benutzer, einen Kometen zu betrachten, mit ihrer Ungeschicklichkeit, den wahren Wert der Frauen zu erkennen. Er setzt die Bewegung des Wandelsterns mit der Bewegung des Betrachters, aber auch mit der Beweglichkeit der Frauen parallel (in einer Fussnote erfahren wir zudem, dass sich die Analogisierung von Kometen und Frauen auch bei Kästners Schüler Lichtenberg findet). Nach einer geradezu mikroskopisch durchgeführten Analyse können wir nachvollziehen, dass Kästner den Fernrohrgebrauch befürwortet, da dieser “unsre schwachen Blicke / Zur Kenntniß ferner Welten” stärkt; ihm scheint aber auch bewusst zu werden, dass gerade der Gebrauch des optischen Instruments verunmöglicht, den Unbestand des Erkenntnisobjekts von dem des erkennenden Subjekts zu unterscheiden.

Der Betrachter, das, was betrachtet wird, und das, womit betrachtet wird, stehen in einer komplexen Beziehung. Und obwohl es sich bei der Studie über den “technisierten Blick” um eine explizit literaturwissenschaftliche Untersuchung handelt, ist Ulrich Stadler auch eine spannende Abhandlung über die Geschichte der visuellen Wahrnehmung geglückt. Sein Thema ist das bewaffnete Auge, ein mit Gläsern aller Art – Brillen, Lupen, Mikroskopen oder Teleskopen – aufgerüstetes Sehen und seine symbolische, allegorische und metaphorische Verwendungsfähigkeit in der Literatur. Die optischen Instrumente eignen sich besonders, Erkenntnisvorgänge zu versinnbildlichen, und sie spielen in der Untersuchung eine zentrale Rolle, um den Status der Literatur als eines Mediums der Erkenntnis in Relation zu konkurrierenden Wissenschaftskonzeptionen zu bestimmen.

Die wohl um die tausend Fundsachen aus der Literatur- und Kunstgeschichte von der Renaissance bis ins späte 20. Jahrhundert behandelt Stadler wie eine Sammlung, um nicht mit einer chronologischen Anordnung Vollständigkeit oder eine teleologische Entwicklung zu suggerieren: er präsentiert das Material wie in einem kulturhistorischen Museum, stellt einige Stücke aus, belässt andere in einem zugänglichen Depot. Die Besucher können sich frei bewegen, nachdem sie den theoriegeschichtlichen Korridor und die Sehschule im Durchgang zu den Sälen passiert haben, wo sie sich zum Beispiel über den Zusammenhang der Entwicklung der optischen Instrumente mit dem kopernikanisch-cartesischen Denkstil und den Gebrauch der Geräte in der Emblemik informieren können. Eine Verfremdung des Sehens mit dem Ziel der Gesellschafts- oder Wissenschaftssatire ist bei Grimmelshausen, Swift, Jean Paul, Meyrink oder E.T.A. Hoffmann zu beobachten. Hoffmann allerdings, mit dessen Werk sich der Autor immer wieder beschäftigt hat, nutzt den thematischen Rückgriff auf das naturwissenschaftliche Instrumentarium nicht nur für Kritik oder Satire. Laut Stadler gibt es in dieser Zeit keinen deutschsprachigen Schriftsteller, der mehr vom Sehen, von den Augen und von den Veränderungsmöglichkeiten des Blicks durch optische Hilfsmittel erzählt. Wenn zwischen seine Figuren und die Realität das “Fernrohr der Phantasie” (Jean Paul) tritt, kann selbst im Gebiet der Wissenschaft der Wahn wüten und eine bedrohliche Einbildungskraft die Nutzer und ihre Umgebung gefährden. Eine Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaft und Poesie lässt sich auch quer durch weitere

Räume zwischen in beiden kulturellen Praktiken tätigen Autoren wie Kästner, Lichtenberg, Hegewisch, Novalis und Goethe verfolgen. Es braucht nicht betont zu werden, dass die offensichtliche Freude des Ausstellungsmachers an seinem Museumskonzept auch den Genuss des Spaziergangs durch die Säle steigert. Die Exponate werden raffiniert und einleuchtend präsentiert und es eröffnen sich immer wieder verblüffende Ausblicke. Schade ist einzig die typologisch lieblose Gestaltung und im Bilderkabinett eine Auflösung, bei welcher das Raster mit blossem, unbewaffnetem Auge zu erkennen ist.

Karin Althaus (Basel)

Alain-Jacques Tornare: *Les Vaudois de Napoléon. Des Pyramides à Waterloo, 1798–1815*, Yens s./ Morges: Editions Cabédita, collection Archives vivantes, 2003, 577 pages., ill.

En cette année du bicentenaire de l'accueil du canton de Vaud au sein de la Confédération, voici un ouvrage en forme d'hommage que propose Alain-Jacques Tornare, pour mieux connaître les Vaudois au service de Napoléon. Dans un champ d'investigation aussi vaste et aussi dense que sont les périodes du Consulat et de l'Empire, l'auteur propose comme fil d'Ariane le destin des soldats vaudois.

Si le nombre de Suisses au service de Bonaparte a trop souvent été exagéré – *seulement* 30 000 Helvètes –, en revanche, la participation des Vaudois se révèle plus importante que ce que l'on a toujours avancé: environ 5000 hommes.

Fort de ce chiffre impressionnant, l'auteur nous invite à rencontrer ces Vaudois de Napoléon, fidèles entre les fidèles, sous forme de portraits, allant de Henri Jomini, le plus célèbre Vaudois au service de France, à l'aventureux Jean-David Maillefer, le Monte-Christo vaudois, en passant par d'autres officiers ou simples soldats, moins connus, plus humbles, sans oublier Jean-Abraham Noverraz, fidèle valet de chambre et courrier de l'Empereur.

Que l'on ne s'y trompe pas, derrière ce récit allant et coloré, réside un vrai travail d'identification des hommes et une tentative d'explication de leurs motivations profondes. En croisant de nombreuses sources officielles, suisses et françaises, avec des témoignages et des mémoires de soldats, Alain-Jacques Tornare livre une étude fine et très documentée sur le sujet.

D'autres pages de ce récit se révèlent plus analytiques, telle que l'étude comparative des capitulations de l'Ancien Régime et de celles passées entre Napoléon et les Suisses, ou encore les modalités du recrutement, révélateur de la fidélité indéfectible du canton de Vaud envers l'Empereur. L'auteur s'attarde aussi sur certaines zones d'ombre de cette période, comme l'attitude de quelques Suisses au moment des Cent-jours et les mésaventures du bataillon Stoffel.

Cet ouvrage montre la richesse immense de l'épopée des Vaudois au service de France, qui, au prix de leur sang, ont contribué à légitimer l'existence de ce canton, à payer cette dette sacrée qu'est l'Acte de Médiation.

Louiselle Gally (Paris)

Denise Wittwer Hesse: *Die Familie von Fellenberg und die Schulen von Hofwyl*, Bd. 82 des Archivs des Historischen Vereins Bern, Bern, 2002.

Die Erziehung kann als eines der zentralen Themen der Aufklärung bezeichnet werden. Am Beispiel der Erziehungsanstalt Hofwyl behandelt die Berner Historikerin Denise Wittwer Hesse die praktische Umsetzung aufklärerischer Erziehungs-ideale durch den Berner Patrizier Philipp Emanuel von Fellenberg (1771–1844). Die Studie basiert auf einer extensiven Quellenarbeit, vorab der Familienkorrespondenz Fellenberg, die sich zur Hauptsache in den Beständen der Berner Bürgerbibliothek befindet. Es handelt sich dabei um ein Korpus von rund 700 Briefen (286 Briefe davon die engere Familienkorrespondenz, welche Eltern und Kinder von Fellenberg sich gegenseitig geschrieben haben). Methodisch versucht die Verfasserin, traditionelle Familiengeschichtsschreibung mit sozial-, wirtschafts-, kultur- und ideengeschichtlichen Ansätzen zu verbinden. Das legt die Vielfalt der Bezüge, unter denen Fellenbergs Projekt betrachtet werden kann, nahe, birgt aber auch die nicht immer geahnte Gefahr einer zuweilen etwas unscharfen Optik. Insgesamt überzeugt die Arbeit aber durch die grosse Sorgfalt und die gute Lesbarkeit.

Fellenberg war der Sohn von Daniel Fellenberg (1736–1801), der die Berner Société des Citoyens (1762) mitbegründet hatte und einer der führenden Köpfe der Patrioten des Schweizer Ancien Régime war. Philipp Fellenberg scheint den Wertekanon der Generation seines Vaters gänzlich verinnerlicht zu haben. So denkt und agiert der junge Fellenberg ganz im Sinne des Tugenddiskurses der Patrioten des Bodmerkreises: er zieht das "natürliche" Landleben und eine "republikanische Einfachheit" dem repräsentativ "luxuriösen" Leben der aristokratischen Führungsschicht vor, er will sein Leben dem allgemeinen Wohl und der Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit widmen und sich dazu moralisch ertüchtigen. Für dieses auf das Allgemeinwohl gerichtete Leben ist auch die Wahl einer passenden Ehegattin von grosser Bedeutung. Fellenberg geht dabei vor, wie es etwa in der Zürcher Moralischen Wochenschrift "Der Erinnerer", dem Organ der patriotischen Jugendbewegung von 1765–66, empfohlen wurde. Er sucht mit Hilfe seiner engsten gleichgesinnten Freunden unter den – allerdings selbstverständlich standesgemässen und von den Eltern akzeptierten – Kandidatinnen, eine Frau die nicht dem Luxus anhängt und damit den Kriterien einer "franche et solide Républi-

quaine” entspricht. Er sendet sodann der Erwählten eine ausführliche Selbstbeschreibung und umreisst in rund 24 Werbungsbriefen innerhalb von nur 3 Monaten seine Werte und Meinung ausführlich. Das Ziel ist eine “connaissance approfondie”, welche als Basis einer erfolgreichen und auf Gemeinnützigkeit ausgerichteten “republikanischen” Ehe betrachtet wird. In Fellenbergs Bemühungen um die Weiterbildung seiner Frau (Reisen und anspruchsvolle Lektüren) wird deutlich, dass Fellenberg die Frau im Sinne des romantischen Geschlechterkonzeptes als zwar durchs Geschlecht verschiedene, aber dennoch gleichwertige “Freundin” betrachtet und somit eher an frühaufklärerische emanzipatorische Vorbilder anknüpft als an den repressiven Geschlechterdiskurs Rousseaus. Dennoch scheint sich in der praktischen Umsetzung des Hofwyler pädagogischen Kleinstaats dann das von Rousseau geprägte Geschlechterstereotyp durchgesetzt zu haben. Die Fellenbergischen Frauen leben hier ganz nach dem das Rollenstereotyp von Geduld, Ergebenheit, “engelhafter Sanftheit” und Selbstlosigkeit.

Die Realisierung der Idee einer “pädagogischen Provinz” auf dem Landgut Hofwyl – Goethe hat sich durch Fellenbergs Projekt bekanntlich zum Exkurs im “Wilhelm Meister” anregen lassen –, erhielt durch die Enttäuschung Fellenbergs über seine Wirkungsmöglichkeiten in der Tagespolitik einen entscheidenden Anstoss. 1798 war Fellenberg von Philipp Albert Stapfer, dem für Wissenschaften und Künste zuständigen Direktoriumsmitglied, in den bernischen Erziehungsrat gewählt worden. Er sollte hier den Plan einer umfassenden öffentlichen Erziehung entwerfen. Allerdings kam Fellenberg offenbar mit seinen Ideen nicht durch und zog sich in der Folge in sein privates Projekt zurück. Worin die Differenzen zum Berner Erziehungsrat bestanden, wird leider nicht weiter ausgeführt. Dies kann mit der Fokussierung der Arbeit auf die Familiengeschichte begründet werden – allerdings hätten gerade an solchen Differenzen die Konturen von Fellenbergs Projekt und dessen Situierung im pädagogischen Diskurs der Helvetik wohl noch prägnanter herausgearbeitet werden können. Fellenberg wollte auf Hofwyl den Wunsch nach einem einfachen Landleben mit dem Projekt eines Beitrags zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit verbinden. Dabei sollte die eigene Familie, ja das Familienmodell überhaupt als Vorbild für die “grande famille humaine” dienen. Fellenberg stützte sich hier weitgehend und explizit auf Pestalozzis Wohnstubenmodell. Er kannte Pestalozzi persönlich und die beiden Erzieher haben auch eine zeitlang versucht, gemeinsam zu wirken. In der Praxis kam dann insbesondere der Ehefrau Fellenbergs eine tragende Rolle zu, die sie im Sinne von Pestalozzis Hausmutter-Modell als eine eigentliche “Gertrud” weitgehend klaglos erfüllte. Zu Problemen mit diesem Rollenbild sollte es erst mit den Töchtern kommen, die sich gegen die rigide Einschränkung ihres Wirkens auf die Bereiche Haushalt und Kleinkindererziehung aufzulehnen versuchten. Allerdings bissen sie dabei beim alten Fellenberg auf Granit. Fellenbergs kleiner Hofstaat war finanziell und organisatorisch klar reglementiert, ebenso die Rollen und Funktionen von Hausmutter, Töchtern und Söhnen, Erziehern und Erzieherinnen sowie dem

Dienstpersonal. Insgesamt herrschte eine ständische Struktur vor. Fellenbergs Schule wurde zu einer erfolgreichen Unternehmung: sie konnte kontinuierlich expandieren und man gewann zunehmend Zöglinge aus betuchten Familien aus Übersee und England. Allerdings führte das Wachstum schliesslich auch zum Scheitern, denn Grösse, Führungsstruktur und Rentabilität kamen dadurch in eine kritische Relation. Auch hat sich die Folgegeneration nicht in dem von Fellenberg erhofften Ausmass mit der Unternehmung identifizieren können. Eine Übernahme durch den Kanton Bern scheiterte am ständischen Charakter des Instituts. Die Schulen von Hofwyl hatten eine kurze und glänzende Zeit erlebt, die aber mit dem Abtreten ihres Gründers ebenfalls zu einem Ende kam.

Bettina Volz (Basel)

Neuerscheinungen / Nouvelles parutions

Monografien / Monographies

- Chêne-Bougeries des origines à nos jours*, [réalisé par] Dominique Zumkeller [associé avec] Isabelle Brunier et Anita Frei, Genève: Commune de Chêne-Bougeries, 2003, 366 p., ill., portr., cartes.
- Dictionnaire général de Voltaire*, publié sous la direction de Raymond Trousson et Jerom Vercrucy, Paris: Honoré Champion, 2003, XII–1256 p.
- Discours sur la montagne (XVIII^e–XIX^e siècles): rhétorique, science, esthétique*, textes réunis par Gilles Bertrand et Alain Guyot. Dans: *Compar(a)ison, An International Journal of Comparative Literature*, 2001/I–II, Bern: Peter Lang, 2003, 347 p. [Articles signés de Paola Giacomoni, Pierre Morère, Alain Guyot, Tiziano Arrigoni, Gilles Bertrand, Claude Reichler, Yasmine Marcil, Christian Desplat, Karl Hildebrandt, Jean Dhombres, Friedrich Wolfzettel, Paule Petitier, Jean-Daniel Candaux].
- Giacomoni, Paola: *Il Laboratorio della Natura, Paesaggio montano e sublime naturale in età moderna*, Milano: FrancoAngeli, 2001, 234 p. [Notamment p. 102–108: Una nuova Arcadia. Scheuchzer: la Svizzera come concetto sintetico dell'Europa; p. 109–116: Haller: un nuovo paesaggio, un nuovo ethos; p. 116–122: Rousseau: paesaggio come sublimazione; p. 123–133: De Saussure: il laboratorio della natura; p. 173–177: Christoph Meiners e Wilhelm von Humboldt: vedere la Svizzera di Rousseau].
- Léchet, Pierre-Olivier: *De l'intolérance au compromis. La gestion d'une coexistence confessionnelle. Le Landeron XVI^e–XVIII^e siècle*, préface de Gottfried Hammann, Sierre: Editions à la Carte, 2003, VIII–186 p., 1 f. d'errata.
- Liniger-Goumaz, Max: *Nos ancêtres les crétiens des Alpes: Autriche – Grisons – Maurienne – Piémont – Savoie – Tarentaise – Tessin – Valais – Val d'Aoste – Valteline (ainsi qu'Auvergne et Pyrénées) et leurs cousins du monde actuel*, Sierre: Editions à la Carte / Genève: Editions du Temps, 2003, 432 p., ill.
- Mortier, Roland: L'Allemagne et les Allemands dans la vie et l'œuvre de Madame de Charrière. Dans: *L'Allemagne et la France des Lumières / Deutsche und französische Aufklärung, Mélanges offerts à Jochen Schlobach par ses élèves et amis*, études réunies par Michel Delon et Jean Mondot, Paris: Honoré Champion, 2003, p. 333–342.
- Pazzagli, Carlo: *Sismondi e la Toscana del suo tempo (1795–1838)*, Siena: Protagon Editori Toscani, 2003, 278 p.
- Piuz, Anne-Marie: 1718–1719, les Genevois vivent deux étés caniculaires. Dans: *Tribune de Genève*, 6–7 septembre 2003, p. 18.
- Rousseau à Besançon*, études réunies par François Jacob, Besançon: Cêtre, 2002, 193 p., pl. h.-t. [A noter p. 67–88: Daniel Paquette, Jean-Jacques Rousseau en Suisse et en Franche-Comté].
- Stadler, Ulrich, Karl Pestalozzi (Hg.): *Im Lichte Lavaters. Lektüren zum 200. Todestag*, Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 2003, 228 p.
- Töth, Ferenc: La mission secrète du baron de Tott à Neuchâtel en 1767. Dans: *Musée neuchâtelois, revue historique neuchâteloise*, avril–juin 2003, p. 133–159.
- Verhoeven, Gerrit: *Les Délices de la Suisse*, de invloed de Nederlandse reisgids op de achttiende-eeuwse beeldvorming van Zwitserland. Dans: *De achttiende eeuw, documentatieblad van de Werkgroep achttiende eeuw*, 34 (2002), p. 127–142.

Vitale, Filomena: Benjamin Constant, un viaggiatore insolito e distratto. Dans: *Stendhal, l'Italie, le voyage, Mélanges offerts à V. Del Litto*, textes rassemblés par Emanuele Kanceff, Moncalieri: C.I.R.V.I., 2003, p. 545–553.

Ausstellungen / Expositions

Calame, Caroline: *Et tout près s'ouvre l'abîme... voyageurs au Locle et aux Moulins souterrains (1770–1830)*, Le Locle, Fondation des Moulins souterrains du Col-des-Roches, 2003, 64 p., ill.

Coppet et la Révolution de Suisse 1797–1805, présentation d'Othenin d'Haussonville, Genève: Forum européen de Coppet, 2003, 104 p., ill., portr. [A relever p. 63–75: Claude Reymond, M^{me} de Staël et Benjamin Constant face aux événements de 1798 à 1803 dans le Pays de Vaud; p. 77–84: François Flouck, De l'Ancien Régime à la modernité étatique: le long et douloureux processus d'abolition des 'droits féodaux' en terre vaudoise (1798–1803)].

El Westmorland, recuerdos del Grand Tour, Murcia: Centro cultural Las Claras / Sevilla: Centro cultural El Monte / Madrid: Real Academia de bellas artes de San Fernando, 2002–2003, 373 p., portr. [A relever p. 107–117: Almudena Negrete Plano: Suiza y el paso de los Alpes en los recuerdos del Westmorland].

Favier, Bernard: *Et le Léman trouva le Nord... La cartographie lémanique du XVI^e au XVIII^e siècle*, Genève: Musée d'histoire des sciences, 2003, 49 p., ill., cartes.

Morath, Pierre: *La carte à jouer genevoise dans l'histoire*, Genève, Maison Tavel, 2003, 1 f.

Voyages en Egypte de l'Antiquité au début du XX^e siècle, Genève: Musée d'art et d'histoire [etc.], 2003, 346 p., ill. [A noter p. 66–71: Vincent Chenal, La Bibliothèque publique [de Genève], lieu d'érudition pour l'Antiquité et l'histoire ancienne de l'Egypte].

Editionen / Editions

Bonstettiana, Briefkorrespondenzen Karl Viktor von Bonstettens und seines Kreises, Bd X: 1805–1811, herausgegeben und kommentiert von Doris und Peter Walser-Wilhelm, unter Mitarbeit von Anje Kolde, Göttingen: Wallstein Verlag, 2003, XXXIX–1189 p., ill., portr., fac-sim.

Huber, Therese: *Briefe*, Bd 2: 1804 – Juni 1807, bearbeitet von Magdalene Heuser, Petra Wulbusch, Andrea Kiszio, Jessica Kewitz und Diane Coleman Brandt, Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2003, 1014 p., ill., portr.

Saussure, Horace-Bénédict de: *Cours de géographie physique donné en 1775 à l'Académie de Genève / Lectures on physical geography given in 1775 at the Academy of Geneva*, publ. Albert V. Carozzi & John K. Newman, Genève: Zoé, 2003, XXII–527 p., portr., fac-sim.

Personelles / Vie de la société

Neue Mitglieder / Nouveaux Membres SGEAJ 2003

Lic. phil. Anna **Bütikofer**

Universität Bern

Institut für Pädagogik und Schulpädagogik

Abteilung Allgemeine Pädagogik

Lentulusstr. 67

3007 Bern

buetikan@sis.unibe.ch

Forschungsinteressen: Erziehungs- und Unterrichtskonzepte in der Helvetik (Dissertationsprojekt); Volksaufklärung in der Schweiz

Dieter **Gembicki**

5, av. du Lignon

1219 Le Lignon

Forschungsinteressen: l'histoire de l'histoire aux temps modernes; Voltaire; la lexicographie; le piétisme notamment l'Unité des Frères moraves

Anett **Lütteken**

Aathalstrasse 38c

8610 Uster

anett.luetteken@germ.unibe.ch

Forschungsinteressen: Sozialgeschichte der Literatur; Editionsphilologie

Prof. Dr. Barbara **Mahlmann-Bauer**

Oberburgstr. 38d

3400 Burgdorf

barbara.mahlmann@germ.unibe.ch

Forschungsinteressen: Bodmer und Breitinger und das Netzwerk der Zürcher Aufklärung; Rezeption Christian Wolffs in der Schweiz

Dr. Gudrun **Piller Gysin**

Historisches Museum Basel

Steinenberg 4

4051 Basel

gudrun.piller@bs.ch

Forschungsinteressen: Geschichte des 18. Jahrhunderts mit Schwerpunkt Körpergeschichte; Medizingeschichte; Geschlechtergeschichte; Selbstzeugnisse

Lic. phil. Christina A. **Reuter**

Trottenstr. 79

8037 Zürich

Telefon: 01/273 29 36

ch.reuter@gmx.net

Forschungsinteressen: Johann Georg Hamann (Dissertationsprojekt); Johann Caspar Lavater-Edition

Sylvia **Rüttimann**

Waffenweg 25

3014 Bern

seruettimann@yahoo.de

Forschungsinteressen: Druckgraphik 18. Jahrhundert; Sigmund von Wagner

Prof. Dr. Danièle **Tosato-Rigo**

Université de Lausanne, Professeure d'histoire moderne

Ch. du Bois-Gentil 38

1018 Lausanne

Daniele.Tosato-Rigo@hist.unil.ch

Vorstand / Comité

Präsident / Président: Dr. Fritz Nagel

Vizepräsident / Vice-président: Prof. Dr. André Bandelier

Quästorin / Trésorière: Dr. Barbara Braun-Bucher

Aktuarin / Secrétaire: Dr. des. Karin Althaus

Beisitz / Membres: Prof. Dr. Michael Böhler, Dr. Alain Cernuschi, Dr. Valérie Cossy, lic. phil. Marc-Henri Jordan, PD Dr. Alfred Messerli, Prof. Dr. Liliane Mottu-Weber, Dr. des. Gudrun Piller, Prof. Dr. François Rosset, Dr. Peter Schnyder, Dr. Benno Schubiger, Dr. René Sigrist, Prof. Dr. Maria Antonietta Terzoli, Prof. Dr. Danièle Tosato-Rigo, Dr. Daniel Tröhler, PD Dr. Simone Zurbuchen

Ausschuss / Bureau: Präsident / Président, Vizepräsident / Vice-président, Quästorin / Trésorière, Aktuarin / Secrétaire

Website der SGEAJ / Site Web de la SSEDS

Seit November 2001 verfügt die SGEAJ über eine Website. Die Adresse lautet <http://www.unibas.ch/sgeaj>. In den verschiedenen Rubriken finden sich Informationen über die Gesellschaft, ihre Ziele, ihre Organisation und ihre Aktivitäten. Es besteht die Möglichkeit, über die Website mit dem Vorstand direkt Kontakt aufzunehmen, Kritik und Anregungen weiterzuleiten oder sich als neues Mitglied bei der Gesellschaft anzumelden. Links verbinden die Website der SGEAJ mit den Websites anderer Institutionen, welche für unsere Mitglieder von Interesse sein könnten.

Collection Travaux sur la Suisse des Lumières de notre société

Patrick Coleman, Anne Hofmann, Simone Zurbuchen (ed.): *Reconceptualizing Nature, Science, and Aesthetics. Contribution à une nouvelle approche des Lumières helvétiques*. Proceedings of the Conference organized by the Center for 17th & 18th Century Studies (University of California, Los Angeles – William Andrews Clark Memorial Library) February 27–March 2, 1997, Genève: Slatkine 1998, 272 p., ISBN 2-05-101590-2, SFr. 80.-.

Michael Böhler, Etienne Hofmann, Peter Hanns Reill, Simone Zurbuchen (ed.): *Republikanische Tugend. Ausbildung eines Schweizer Nationalbewusstseins und Erziehung eines neuen Bürgers. Contribution à une nouvelle approche des Lumières helvétiques*. Actes du 16e colloque de l'Académie Suisse des sciences humaines et sociales (Ascona, Monte Verità, Centro Stefano Franscini) 7–11 septembre 1998, Genève: Slatkine 2000, 624 p., ISBN 2-05-101828-6, SFr. 100.-.

Eric Golay: *Quand le peuple devint roi. Mouvement populaire, politique et révolution à Genève de 1789 à 1794*, Genève: Slatkine 2001, 688 p., ISBN 2-05-101843-X, Sfr. 100.-.

Jean-Louis Bridel: *Les infortunes du jeune chevalier de La Lande*, éd. par Yves Giraud, Genève: Slatkine 2002, 159 p., ISBN 2-05-101912-6, SFr. 50.-.

Daniel Schmid: *Heinrich Bosshard – Ein Leben zwischen zwei Welten*, Genève: Slatkine 2002, 204 p., ISBN 2-05-101869-3, SFr. 58.60.

A paraître:

Angelika Baum: *Lettres de Julie Bondeli*. Apparat critique en allemand, 2 vol., Genève: Slatkine.

Actes du colloque de Potsdam sur l'encyclopédisme (septembre 2001): *L'encyclopédie à vocation européenne*, Genève: Slatkine.

ISSN 1422-4690